

KATJA BRANDIS

Arena

DER FUCHS



VON
ARAMIR

Weitere Bücher von Katja Brandis im Arena Verlag:

Die Jaguargöttin

Der Panthergott

Khyona (1). Im Bann des Silberfalken

Khyona (2). Die Macht der Eisdrachen

Delfinteam. Abtauchen ins Abenteuer

Delfinteam. Der Sog des Bermudadreiecks

Delfinteam. Ritt auf der Brandung

Gepardensommer

Koalaträume

Woodwalkers (1). Carags Verwandlung

Woodwalkers (2). Gefährliche Freundschaft

Woodwalkers (3). Hollys Geheimnis

Woodwalkers (4). Fremde Wildnis

Woodwalkers (5). Feindliche Spuren

Woodwalkers (6). Tag der Rache

Woodwalkers – Die Rückkehr (1). Das Vermächtnis der Wandler

Woodwalkers – Die Rückkehr (2). Herr der Gestalten

Woodwalkers – Die Rückkehr (3). Das Grollen der Löwin

Woodwalkers – Die Rückkehr (4). Der Club der Fabeltiere

Woodwalkers and Friends. Katzige Gefährten

Woodwalkers and Friends. Zwölf Geheimnisse

Woodwalkers and Friends. Wilder Kater, weite Welt

Seawalkers (1). Gefährliche Gestalten

Seawalkers (2). Rettung für Shari

Seawalkers (3). Wilde Wellen

Seawalkers (4). Ein Riese des Meeres

Seawalkers (5). Filmstars unter Wasser

Seawalkers (6). Im Visier der Python

Katja Brandis, Jahrgang 1970, hat Amerikanistik, Anglistik und Germanistik studiert und als Journalistin gearbeitet. Inzwischen hat sie zahlreiche Romane für Jugendliche veröffentlicht, zum Beispiel *Die Jaguargöttin*, *Khyona*, *Ruf der Tiefe* oder *White Zone*. Ihre Fantasy-Reihen *Woodwalkers* und *Seawalkers* (ab 10) sind regelmäßig auf den oberen Plätzen der Bestsellerlisten zu finden. Wichtig ist ihr, sich für Naturschutz einzusetzen – das fließt oft in ihre Romane ein. Katja Brandis lebt mit Mann, Sohn und zwei Katzen in der Nähe von München.

www.woodwalkers.de | www.katja-brandis.de

YouTube: Katja Brandis



KATJA BRANDIS

DER
FUCHS
VON
ARAMIR



Für meine tapfere Mutter Uschi



Ein Verlag in der Westermann Gruppe



1. Auflage 2024

© 2024 Arena Verlag GmbH

Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)

Umschlagillustration und Innenvignetten: Claudia Carls

Umschlaggestaltung: Juliane Lindemann

Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH

Gedruckt auf Umweltschutzpapier

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-401-60586-9

Besuche uns auf:

www.arena-verlag.de



@arena_verlag

@arena_verlag_kids

DIE CLANS VON ARAMIR

Reiche und einflussreiche Familienclans und ihre Anderwesen-Verbündeten

- SiManao* *Greife.* Intelligente, starke und aggressive Mischwesen aus Adler und Löwe. Die SiManao haben mit ihren Greifen den letzten Großen Wettbewerb gewonnen und herrschen derzeit über die Stadt, daher tragen sie den Beinamen »Fürst/Fürstin«.
- KiRea* *Einhörner.* Sie sind zwar sozusagen bewaffnet, aber friedlich und schwer zum Kampf zu motivieren.
- EaMaris* *Meeresdrachen.* Riesige Anderwesen, die in manchen Gegenden die Flüsse hochschwimmen und deshalb von einigen Völkern »Flussdrachen« genannt werden, aber hauptsächlich im Meer leben.
- ViCaretto* *Phönixe.* Etwa pfauengroße Feuervögel, die sich selbst verjüngen können und daher sehr lange leben.
- MeTanek* *Minotauren.* Mensch-Stier-Mischwesen, die hauptsächlich in der Stadtwache Dienst tun.
- OgUram* *Eisenfresser.* Große, nicht allzu intelligente Anderwesen, die sich von Erz und Rohmetallen ernähren und schwer unter Kontrolle zu halten sind.

Kapitänsclans Beispielsweise DoMaris, AiTinho, LaZenya – ihnen gehören mehrere Schiffe, sie sind aber nicht mit Fabelwesen verbündet.

Arme Familienclans und ihre Verbündeten

DaEwinh *Kobolde*. Sie sind nur etwa schienbeingroß und sehr haarig; viele Kobolde verdienen sich als Boten etwas dazu, klauen aber auch viel.

JarDan *Hunderthänder*. Sie sind ungefähr katzen groß und haben viele kleine, menschliche Hände, auf denen sie sich fortbewegen. Sie helfen häufig auf den Obstplantagen mit, wo viele ihrer Verbündeten als Tagelöhner arbeiten.

LoWak *Pukas*. Mischwesen mit einem menschlichen Oberkörper und Ziegenbeinen, sie übernehmen oft einfache Dieneraufgaben.

*Alle Clans aufzulisten, ist hier leider nicht möglich ...
es gibt zwar nicht ganz so viele wie bei uns Familien-
namen, aber immer noch eine Menge!*

DIE ELISCAN-VÖLKER IM REICH KHORAT

von den Menschen »Elfen« genannt

Elis Cantája das singende Volk (Singelfen)

Elis Jithra Schneevolk (Schnee-Elfen)

Elis Loy Volk des Regens (Regenelfen)

Elis Sarkorr Blutvolk (Blutelfen)

Elis Uthín Volk des Moores (Moorelfen)

Elis Aénor Volk des Mondes (Mondelfen)





TIEF IN SCHWIERIGKEITEN

Devan

Argumentiere nie mit einem Greif, der sowieso schon sauer auf dich ist, weil du ihn aus dem Tiefschlaf geweckt hast. Aber was hätte ich machen sollen? Das Wesen hatte anscheinend beschlossen, den Tag gemütlich vor dem geheimen Eingang des SiManao-Palasts verbringen. Durch den ich reinmusste, und zwar so schnell wie möglich.

»Ich soll zur Seite gehen ... ist das dein Ernst, Junge? Es ist sehr gemütlich hier!«, grollte der Greif, der hoch über mir aufragte und auf mich hinablickte. »Falls du wirklich etwas im Palast der SiManao zu suchen hast, kannst du doch durch die Vordertür rein.« Er öffnete den Adlerschnabel drohend und faltete die schwarzen Schwingen so auseinander, dass sie mir noch gründlicher den Weg versperrten. Sein Löwenschwanz peitschte von einer Seite zur anderen und seine wolkenweißen Halsfedern hatten sich gesträubt.

Normalerweise hätte ich bei diesem Anblick Mühe gehabt, mir nicht in die Hosen zu machen. Aber an diesem Morgen war nichts normal. Noch konnte ich nicht glauben, was für eine unglaubliche Rattenkacke in der letzten Nacht passiert war. Erschöpft, aufgedreht, völlig zerstört ... ich wusste noch gar nicht, wie ich mich fühlen sollte.

»Wenn ich durch die Vordertür gehe, könnte ich gesehen werden«, erklärte ich höflich. »Und glaub mir, das will Fürst Jolon nicht. Könnte ja jemand wissen, wer ich bin.«

Gereizt zog der Greif seine Vorderklauen über den Granitboden vor dem Palast. Sie hinterließen tiefe Furchen. »*Ich* weiß, wer du bist. Du bist doch dieser Devan, einer dieser Leute, die sie Füchse nennen, oder? Die behaupten, sie könnten alle Probleme lösen und auch unmögliche Wünsche wahr machen.«

»Genau.« Ich verbeugte mich formvollendet, obwohl meine Knie weich waren wie ungekühlte Schafsmilchbutter und sich um meine Füße herum eine Wasserpfütze gebildet hatte. »Und ich bin ganz sicher, dass Fürst Jolon mich *jetzt sofort* sehen möchte.«

»Ha! Du weißt doch, wie man Probleme löst. Dann lös mal dieses.« Feixend setzte sich der schwarz-weiße Greif auf seine Hinterläufe und lehnte sich an die Mauer, in der die Tür verborgen war.

Ich sagte nichts, beobachtete ihn nur und wartete ab. Und merkte, wie er langsam unsicher wurde.

»Wassss?«, zischte er schließlich.

»Hast du gewusst, dass sie diese Tür mit Kontaktgift präpariert haben, damit keiner durchkommt, der im Palast nichts zu schaffen hat?«

»Unsinn.« Er bewegte sich nicht von der Stelle. »Das ist ein Trick.«

Ich zuckte die Schultern. »Du wirst es selbst bald merken. An der betroffenen Stelle fängt dein Fell an zu jucken.«

Der Greif zögerte und schien in sich hineinzulauschen. Geduldig wartete ich ab. Es dauerte nur ein paar Atemzüge, bis das riesige Wesen von der Mauer abrückte und beunruhigt sein Hinterteil betrachtete. Garantiert juckte das Fell dort tatsächlich.

»Danke«, sagte ich und ging zum geheimen Eingang. Einen Moment lang tastete ich über den rauen Sandstein, dann fanden meine Finger die richtige Stelle und drückten zu. Mit einem äußerst üblen Gefühl in der Magengrube sah ich zu, wie ein Teil der Mauer nach innen schwang. Was würde Fürst Jolon mit mir

machen, wenn ich ihm das Fiasko gestand? Sehr bald würde ich es wissen.

»He! Warte!« Der Greif versuchte, seinen weiß gefiederten Hals in die nur für Menschen gemachte Türöffnung zu stecken. »Gibt es ein Gegenmittel? Sprich schnell oder stirb!«

»Tut mir leid, ich hab's eilig«, sagte ich über die Schulter zurück. »Aber keine Sorge, ich bin ziemlich sicher, dass Anderwesen immun sind.« Wenn ich ihm erklärte, dass ich mir das mit dem Gift ausgedacht hatte, würde er sich das nächste Mal noch genüsslicher breitmachen.

Dann war ich durch die Tür hindurch und im Inneren des Palasts. Zum Glück waren keine anderen der mit den SiManao verbündeten Greife in Sicht, sie schliefen gerne lang und draußen war gerade erst die Sonne aufgegangen. Meine nassen Lederstiefel quietschten ein bisschen auf dem Marmor, als ich die Treppe in den ersten Stock hinaufeilte. Um mich zu beruhigen, sog ich tief die Luft ein, die nach Fackelrauch, geröstetem Brot und Stein roch. Würde schon alles gut gehen. So eine Panne konnte mal passieren und hatte ich nicht schon ganz andere Dinge gemeistert? Neuer Tag, neues Glück! Als ich vor Fürst Jolons Gemächern angekommen war, hatte ich mich so weit beruhigt, dass ich eine gleichmütige Miene schaffte.

»Also?«, fragte Fürst Jolon, als ich endlich vor ihm stand. »Habt Ihr es geschafft, meine Waffenlieferung vom Meeresgrund hochzuholen?« Angewidert betrachtete er, wie ich seinen Marmorboden volltropfte.

Jolon, der vierundzwanzig Winter alt war, gehörte zu einem der mächtigsten Familienclans Aramirs – dem, der gerade über Aramir herrschte, weshalb Jolon den Beinamen »Fürst« tragen durfte. Darüber hinaus war er ein berühmter Musiker und von größerer Schönheit, als gut für ihn war. Anscheinend war er gerade erst aufgestanden, denn er trug nur eine enge Stoffhose und über dem

bloßen, durchtrainierten Oberkörper eine mit Greifenfedern geschmückte Lederweste im Gelb der SiManao. In seine langen dunkelbraunen Haare und in seinen Bart hatte er gerade erst goldene Strähnchen hineinfärben lassen, die im Licht der Kerzen schimmerten. Hätten seine vielen Verehrerinnen ihn so sehen können, hätten sie noch inniger von einer Hochzeit mit ihm geträumt.

»Es gab eine Panne«, musste ich zugeben.

»Eine Panne? Was heißt das?«

»Der erste Teil der Mission ist gut verlaufen«, berichtete ich. »Die Waffen lagen zwar zu tief, um sie tauchend zu erreichen, und die Meeresdrachen wollten Euch nicht helfen, das wisst Ihr ja ...«

»Ghalils Schande, kommt zum Punkt!«

»Ich habe die Schwerter mit starken Magneten hochgefischt.«

»Mit Magneten?« Wider Willen wirkte Jolon interessiert.

»Diesen neuartigen Dingen aus Isslar«, erklärte ich. »Sie ziehen bestimmte Metalle zu sich hin.«

»Großartig. Wieso bin ich nicht selbst darauf gekommen?« Jolon nickte wohlwollend.

Jetzt kam der unangenehme Teil. »Als wir die Waffen oben hatten, ist leider ein großes Boot durch die Reihen meiner Leute gebrochen und so nah an uns vorbeigefahren, dass seine Bugwelle uns zum Kentern gebracht hat. Das Boot gehört einem Euch sicher bekannten Mann, der ebenfalls als Fuchs hier in Aramir arbeitet.« Zum Glück war wenigstens meiner besten Freundin Rouka dabei nichts passiert – sie konnte ziemlich gut schwimmen.

»Ah.« In Jolons Stimme klirrte das Eis. »Ihr habt Euch also sabotieren lassen. Schwach. Ich hätte gleich Ignis beauftragen sollen und nicht Euch!«

Ich neigte schweigend den Kopf und biss die Zähne zusammen. Er hatte recht. Wieso hatte ich Hohlkopf kein größeres Fahrzeug gemietet? Meine Ablenkungsmanöver und Vorsichtsmaßnahmen waren nicht gut genug gewesen. Wahrscheinlich hätte mein Kon-

kurrent Ignis – Mitte vierzig, bequem und dem Luxus zugeneigt – viel dafür gegeben, bei dieser Demütigung dabei sein zu können. Aber nach dem, was ich gehört hatte, trat er nie selbst in Erscheinung und schickte immer seine Leute vor; ich hatte ihn nie gesehen.

Jolon fragte: »Was spricht dagegen, es noch mal mit den Magneten zu versuchen?«

Ich sagte es ihm nur sehr ungerne. »Die Magnete sind auch versunken. Und die Schwerter liegen jetzt an einer Stelle, die noch tiefer ist, und haben sich dort in Steinen und Giftkorallen verkeilt. Die Lieferung ist verloren.«

Fürst Jolon trat näher an mich heran, so nah, bis sein parfümierter Atem meine Wange streifte. »Wisst Ihr, dass diese Schwerter tausend Silber wert waren?«, flüsterte er mir ins Ohr.

»Ja. Ja, ich erinnere mich.« Da fiel es kaum ins Gewicht, dass auch die geliehenen Magneten dreißig Silber wert gewesen waren.

»So, wie ich es gerade sehe, hattet Ihr die Schwerter schon in Eurem Besitz und habt sie dann wieder verloren. Das heißt, Ihr schuldet mir tausend Silber, Devan.«

Ich hatte mir natürlich schon gedacht, dass er so reagieren würde, trotzdem durchrieselte mich ein eisiges Gefühl. »Als Ausgleich mache ich Euch ein Angebot. Ich arbeite so lange umsonst für Euch und löse all Eure Probleme, bis diese Schuld abgetragen ist.«

»Ach wirklich?« Mit einem raubtierhaften Grinsen beobachtete mich Jolon. »Abgelehnt! Ihr habt bis morgen Zeit, um das Geld zu beschaffen und es mir zu übergeben.«

Ich schwieg einen Moment lang, während mein Hirn schneller arbeitete als wahrscheinlich je zuvor. »Was passiert, wenn ich das nicht schaffe?«

»Im Hafen liegt gerade eine Galeere aus Aelius, sie muss nach einem Gefecht repariert werden«, sagte Fürst Jolon gut gelaunt. »Ich habe gehört, dass der Kapitän gerade Ruderer anheuert ...

oder kauft. Einen kräftigen jungen Burschen wie Euch können die bestimmt gebrauchen.«

Üblicherweise erkenne ich einen Witz, wenn ich einen höre. Das hier war keiner. Eigentlich war Sklaverei in unserem Stadtstaat und den meisten umliegenden Ländern längst abgeschafft. Aber in dem von Kriegskunst besessenen, harschen Land Aelius gab es sie noch. Und so manche Schuldner mussten sich oder Mitglieder ihrer Familie in die Sklaverei verkaufen, wenn sie auf andere Art hohe Schulden nicht tilgen konnten.

»Na dann.« Jolon ließ mich nicht aus den Augen. »Morgen, also an Jilderstag, zur zehnten Tagesstunde. Hier im Palast. Ich bevorzuge Münzen, die in Aramir geprägt worden sind, aber alle anderen sind mir auch recht. Nur bitte nicht zu viel Kleingeld, Kupfermünzen nehmen in der Börse immer so viel Platz weg.«

Wie betäubt nickte ich, drehte mich um und setzte mich in Bewegung.

Der schwarz-weiße Greif lungerte noch immer vor der geheimen Tür herum, aber vielleicht kapierte er, dass ich nicht angesprochen werden wollte. Ich starrte geradeaus und meine Füße bewegten sich wie von selbst fort vom Stadtpalast der SiManao.



VERBÜNDETE

Devan

Noch immer konnte ich kaum klar denken – die Galeeren! Das konnte dieser Drecksack nicht ernst meinen?! Außerdem war mir schwindelig. So viel Meerwasser zu schlucken, war ganz sicher nicht gesund.

Ich wollte nur noch raus aus dem Palastviertel und Rouka und meinen anderen Freunden alles berichten. Doch dann riss ich mich zusammen. Wenn man in meinem Beruf blindlings durch die Gegend taumelt, garantiert einem das ein kurzes Leben. Jede Wette, dass Jolon mir ein paar seiner Leute nachgeschickt hatte – er versuchte schon lange herauszufinden, wo ich lebte.

Also erst mal ein Umweg durchs Glasmacherviertel. Rauchgeruch stieg mir in die Nase, als ich mich zwischen zwei der Werkstätten hindurchschlängelte, deren Öfen Tag und Nacht brannten. Ich umging die Fässer mit Quarzsand, Pottasche und Kalk, dann glitt ich hinter ein Holzlager. Der Zwergdrache, der dort Wache hielt, wirkte alarmiert, doch als er meine Witterung erkannte, beruhigte er sich wieder. Ich tätschelte ihm den ledrigen gelben Kopf, bat ihn: »Könntest du bitte jeden beißen, der mir nachkommt?«, und ging mit schnellen Schritten weiter. Kaum war ich außer Sicht, hörte ich wütendes Fauchen und einen Schrei. Jede Wette, dass jemandem nun ein großes Stück aus der Wade fehlte. Doch aus dem Augenwinkel sah ich, dass noch mindestens ein Verfolger übrig war.

Rasch durchquerte ich die Werkstatt eines Waffenmachers – die

Gesellen grüßten mich beiläufig. Dann tauchte ich ein ins Gewimmel des Hafenviertels. Einer der großen Clipper würde heute ablegen, einer seiner Offiziere brüllte von der Reling aus Kommandos, während Helfer Kisten, Säcke und Fässer an Bord schafften. Etwas weiter westlich luden Fischerboote ihren Fang aus; der Geruch nach Fisch, Algen und Salzwasser stieg mir in die Nase.

Und da war auch die verdammte Galeere mit ihren dreißig Rudern auf jeder Seite. Der Familienclan, der vor den SiManao unsere Stadt beherrscht hatte, hätte nicht geduldet, dass ein Sklavenschiff hier anlegte, doch Jolons Clan steckte die Liegegebühren gerne ein. Seit die SiManao regierten, konnte man in Aramir alles kaufen, wenn man es sich leisten konnte.

Der Rumpf der Galeere war mit goldenen Ornamenten verziert, doch ihr Gestank wehte mit dem Morgenwind zu mir herüber. Er stammte von den Sklaven, die unter Deck Tag und Nacht auf den Ruderbänken angekettet blieben. Ein kalter Schauer kroch über mein Rückgrat. Niemand überstand diese Arbeit lange.

Aber das war es nicht, was mir so an die Nieren ging ... sondern der Gedanke, dass auf einen Schlag alles weg sein könnte, was ich mir in Aramir aufgebaut hatte. Obwohl die SiManao die Rechte der weniger Wohlhabenden mit Füßen traten, hatte ich hier meinen Platz in der Welt gefunden. Noch einmal alles zu verlieren, würde ich nicht überleben.

Um mich von den düsteren Gedanken abzulenken, schaute ich in die andere Richtung, wo sich vor »Aramirs bestem Spezialitätenladen« Kisten mit frisch angelieferten gerösteten Vogelspinnen, eingelegten Veilchen und Palmnüssen stapelten. Ein Regen-Elf, einer der seltenen nichtmenschlichen Gäste in Aramir, betrachtete die Waren. Sein langes Haar hatte einen silbrigen Schimmer und über seine Haut zogen sich verschlungene silberne Linien. Soweit ich gehört hatte, gab es noch andere Elfenarten, aber die ließen sich bei uns nicht blicken, mit Menschen wollten sie nichts zu tun haben.

Rasch ging ich weiter und sah beim Blick ins Schaufenster, wen ich loswerden musste – eine hochgewachsene, kriegerisch wirkende Frau. Zum Glück hatte ich schon eine Idee, was ich mit ihr machen konnte.

Die Wirtin des »Lachenden Wals« lächelte mir zu, während sie einen Eimer Meerwasser über das Straßenpflaster goss, um den Unrat der Nacht wegzuspülen. Zwei Bettler wichen rechtzeitig aus, doch ein besoffen herumliegender Seemann wurde durchnässt; er rappelte sich auf und stolperte davon. Mitten in den Pfad der Frau, die mir auf den Fersen war. Ineinander verknäult, gingen die beiden zu Boden. Bis mein Schatten sich aufgerappelt hatte, war ich schon im Inneren der Schenke und auf dem Weg zur Hintertür. Aber ich hörte noch, wie die Wirtin meiner Verfolgerin die Vordertür mit einem lauten »Ist noch geschlossen!« vor der Nase zuckelte und verriegelte.

Konnte ich jetzt endlich heim oder war mir noch jemand auf den Fersen? Zur Sicherheit nahm ich einen Umweg durch die Wellengasse. Na also, dort saßen Kia und Quinta gegen eine Hauswand gelehnt – ein blindes Mädchen und ihre zerlumpfte kleine Schwester. Noch war kein rostiger Ulder in der Schale, die vor ihnen stand. Als ich mit schnellen Schritten an ihnen vorbeiging, nickte Quinta – deren scharfen Augen nichts entging – mir zu und hob einen Finger. Ah, es gab also noch einen weiteren Verfolger. Ich stellte fest, dass es ein nicht sehr großer, aber muskulöser Mann mit kurz geschorenen blonden Haaren und kaltem Blick war. Den kannte ich schon, er hieß Gonjak. Sein Beruf war, Leuten das Leben schwer zu machen ... und darin war er richtig gut. Er arbeitete nicht für einen bestimmten Clan, sondern für jeden, der ihm genug Geld gab – so wie ich also, nur mehrere Nummern übler.

Etwas weiter die Straße entlang zankten sich zwei Kobolde auf dem Dach einer Herberge. Als sie mich sahen, unterbrachen sie ihren Streit, um mir zuzugrinsen. Ich gab ihnen ein Zeichen

und mit Begeisterung unterbrachen sie ihren Streit und begannen stattdessen, mit Dachziegeln zu werfen. Und zwar nicht nur mit den kleinen. Sie konnten verdammt gut zielen. Ich wandte mich nicht um, Gonjaks Fluchen sprach für sich. Während er damit beschäftigt war, Geschosse abzuwehren, schaffte ich es mit einem weiteren schnellen Umweg, ihn abzuschütteln.

Blöderweise war ich dadurch in die Nähe des Labyrinths geraten. Normalerweise mache ich einen Bogen um dieses verdammte Ding, doch diesmal schimmerten die schneeweißen, fugenlosen Mauern direkt vor mir zwischen den Häusern hervor.

Zu dieser frühen Uhrzeit waren kaum Besucher aus anderen Fürstentümern da, um das Bauwerk zu bestaunen. Es war noch ruhig auf dem Platz, über dem sich der stahlblaue Himmel wölbte. Einen Moment lang stand ich einfach da, betrachtete das etwa vier Häuserblocks große Bauwerk, dessen Existenz meine Familie zerstört hatte ... und fühlte ausnahmsweise mal nichts. Wahrscheinlich war ich zu erschöpft und durcheinander.

Leider waren die Fremdenführer schon eingetroffen, darunter Arri LaVenta. Bevor ich mich's versah, steuerte er schon auf mich zu. Arri hatte einen blonden Bart, auf den er sehr stolz war, ein rundes Gesicht (meines war eher kantig) und Augengläser aus Silberdraht, hinter denen sich gutmütige blaue Augen verbargen. »Xatos' Rache, du siehst schrecklich aus!«, begrüßte er mich.

Ich zog einen Mundwinkel nach oben. »Das liegt möglicherweise daran, dass ich bis morgen tausend Silber auftreiben muss und noch nicht weiß, wie.«

»Oh«, sagte Arri und warf einen halb faszinierten, halb erschrockenen Blick auf das Labyrinth. »Aber du denkst nicht etwa daran ...?«

»Sehe ich aus, als wäre ich irre?«, fragte ich und jetzt kam er doch in mir hoch, der Hass. Es war nicht umsonst verboten, das uralte Labyrinth zu betreten. Jeder Zehnte, der das getan hatte,

hatte darin irgendeinen kostbaren magischen Gegenstand gefunden, wenn auch nicht den großen Goldklumpen, der angeblich in der Mitte lag. Nur leider hatten die übrigen neun darin ihren Verstand verloren oder waren nie wieder zum Vorschein gekommen.

So wie Kelsy.

So wie meine große Schwester, die immer Spaß daran gehabt hatte, die Regeln zu brechen. Die immer am Rand des Abgrunds getanzt hatte ... bis sie eines Tages reingefallen war. Sie war ins Labyrinth gegangen und nie wieder zum Vorschein gekommen. Wir hatten nie herausgefunden, was aus ihr geworden war.

»Gerade haben Forscher ein neues Experiment begonnen – man versucht nun, trainierte Zwergdrachen hineinzuschicken, damit sie Bericht erstatten«, erzählte Arri, betrachtete das Labyrinth weiterhin und schob seine Augengläser auf seiner Nase hoch. »Das wird großartig, da bin ich ganz ...«

»... so wie der Versuch mit den Vögeln, die es von oben auskundschaften sollten?«, fragte ich bitter. Die armen Tiere waren tot vom Himmel gefallen, als sie über das Labyrinth hinweggeflogen waren. Ein junger Phönix, der sich im letzten Sommer zu diesem Wahnsinn hatte überreden lassen, hatte nur knapp überlebt und seither mit niemandem mehr gesprochen.

»Nein, nein, das war natürlich ganz anders«, empörte sich Arri. »Ah, da kommen die ersten Gäste, ich muss los ... mögen die Götter dich beschützen, Dev.«

Ich marschierte los und warf dabei einen kurzen Blick auf das große Plakat, das verkündete: »Nur noch 28 Tage bis zum Großen Wettbewerb!« Ein paar Leute standen darunter und diskutierten, wer diesmal die besten Chancen hatte. Manche von ihnen wirkten nervös – es hing so viel davon ab, welcher Familienclan triumphierte. Immerhin würden die Gewinner Aramir die nächsten sieben Jahre lang beherrschen.

Von hier aus waren es nur noch drei Straßen bis zum Spiegel-

viertel von Aramir, in dem ich wohnte. Es ist nicht gerade eine beliebte Wohngegend. Die fensterlosen, von oben bis unten mit Spiegeln verkleideten Gebäude sind einst gebaut worden, um dem Angriff von Medusiden aus dem Meer zu trotzen. Man wird zu Stein, wenn man einen Medusiden anschaut, aber wenn die Biester sich selbst sehen, finden sie das anscheinend auch nicht prickelnd und ziehen sich zurück. Der letzte Angriff ist schon zwanzig Winter her und viele der Spiegelhäuser stehen leer, aber vorsichtige Leute pflegen und polieren die silbernen Wände noch immer.

Ich überprüfte in den vielen spiegelnden Flächen, ob mich jemand beobachtete – ein Riesenvorteil dieses Viertels! –, dann schlüpfte ich durch den oberen Eingang in mein Versteck.

Rouka

Angeblich war ich ein süßes Kind. Samtig braune Haut, goldblonde Haare bis zum Po und ein Lächeln, dem die Götter nicht hätten widerstehen können. Tja, das war früher. Mit zehn wurde ich zum ersten Mal auf einer Familienfeier rausgeworfen. Als ich elf war, musste meine Mutter sich bei den regierenden Fürsten – damals die mit den Meeresdrachen verbündeten EaMaris – für meine taktlosen Bemerkungen entschuldigen. Mit dreizehn war ich für kurze Zeit Stadtgespräch, weil ich versucht haben sollte, einen Kobold zu grillen (das Ganze war ein Missverständnis). Zu dem Zeitpunkt sah ich noch immer niedlich aus, war aber eine erfahrene Ausreißerin. Ich hatte es sogar geschafft, mich bis zu einer der Inseln vor unserer Küste durchzuschlagen. Mein Clan war nicht begeistert – ich hatte ausgerechnet die Insel Fern erwischt, auf der Kranke in Quarantäne untergebracht werden.

Inzwischen war ich sechzehn, also volljährig, und meine Familie war nicht gut auf mich zu sprechen. So selten wie möglich

übernachtete ich daheim. Das Versteck im Spiegelviertel, in dem Devan lebte, war zwar ganz schön abgeranzt, aber deutlich gemütlicher als der Palast der ViCaretos, ein alter Steinkasten. Besonders mochte ich bei Dev die vielen Kissen, die auf dem Boden herumlagen, und die Holzkisten, in denen früher Schiffszwieback war; inzwischen mussten sie als Sitzgelegenheiten, Schränke und Bücherregale herhalten. Es roch ein bisschen staubig hier, nach Holz, getrocknetem Seetang ... und natürlich nach Zwieback.

Diesmal musste ich mich erst mal umziehen, bevor ich mich in die Kissen werfen konnte – meine Klamotten waren vom nächtlichen Chaos klatschnass. Gottlos müde, aber in frischen Sachen, ließ ich mich auf den Boden nieder, um auf Devan zu warten.

Immer wieder versuchten meine Augenlider, nach unten zu sinken. Abwesend strich ich meinem Phönixküken Zhóra, das auf meiner Schulter hockte, über das orangefarbene Jugendgefieder. Toll, wie viel Wärme es ausstrahlte.

War Dev wirklich klar, mit wem er es sich da verdorben hatte durch diesen verpatzten Auftrag? Vielleicht konnte nur jemand, der die mächtigen Clans persönlich kannte, wirklich kapieren, wie gefährlich jemand wie Jolon SiManao sein konnte. Mein eigener Clan gilt auch als gefährlich – die ViCaretos sind mit den Phönixen verbündet. Aber ich persönlich finde die Minotauren der MeTanek weitaus unangenehmer. Falls die den nächsten Großen Wettbewerb gewannen und dadurch die regierenden Fürsten von Aramir wurden, würde unsere arme Stadt wahrscheinlich noch tiefer in Unrat, Vetternwirtschaft und Gewalt versinken.

Er kommt, meldete mir Zhóra nach einer Weile, gurrte und streckte die Flügel.

Freude durchzuckte mich und meine Müdigkeit war weg, einfach so. Kurz darauf hörte ich selbst, wie Devan die verschiedenen versteckten Schlösser entriegelte und sich durch eine Luke im Dachbereich hineinschob. Geschickt kletterte er über sein Hoch-

bett und die Leiter nach unten zu mir. Er war noch nicht getrocknet, ließ sich aber trotzdem neben mich auf eins der Kissen fallen.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte ich besorgt, während Zhóra versuchte, von meiner Schulter zu starten. Es klappte nicht, sie fiel kopfüber auf Devans feuchtes Kissen. Es dampfte ein wenig.

»Rattig«, sagte Devan, nahm Zhóra hoch und setzte sie wieder auf meine Schulter. »Er will mich als Galeerensklave nach Aelius verkaufen, wenn ich ihm das Geld für die Schwerter nicht erstatte.«

Ich musste lachen. Hörte aber wieder damit auf, als mir klar wurde, dass das kein Witz war. »Du ... aber das ... kannst du überhaupt rudern?«, war das Einzige, das mir einfiel.

Devan grinste schief. Seine Gesichtsfarbe wirkte ungesund fahl und seine sonst so wachsamen grünen Augen starr. Doch, ihm war klar, dass Jolon so etwas wirklich tun würde. »Ach, das Rudern würde ich schon hinkriegen. Aber du weißt, wie leicht ich seerkrank werde«, sagte er und fuhr sich mit den Fingern durch das widerspenstige rotbraune Haar. »Ich würde alle anderen Sklaven vollspucken, an die sie mich angekettet haben.«

»Widerlich«, sagte ich, zog das Wurfmesser, das ich eingesteckt hatte, und donnerte es in eine Holzkiste. »Jolon! Diese schleimtriefende Zecke, die aus dem Hintern einer Viper rausgekrochen ist, diese ...«

Trotz allem musste Devan grinsen. »Ganz deiner Meinung. Leider ist es diesmal meine Schuld, ich habe Ignis unterschätzt. Weil er so lange nichts gegen mich unternommen hat, war ich nicht vorsichtig genug.«

»Dieser rüdigie Maushund – wahrscheinlich hat er mit seiner Sabotage gewartet, bis richtig viel für dich auf dem Spiel stand!« Ich fühlte mich hilflos. »Er hat doch selbst genug Aufträge, warum macht er dir so viel Ärger?«

»Frag ihn, falls du ihn jemals siehst.« Devan zuckte die Schul-

tern. »Weißt du, was dämlich ist? Im Sommer habe ich das Geld noch gehabt.«

»Ja, bevor du es wieder mit vollen Händen rausgehauen hast.« Ich seufzte tief und schaute mich mit hochgezogenen Augenbrauen in seinem Versteck um. Nirgendwo goldene Löffel oder seidene Wandteppiche. Devans Problem war, dass sein Herz deutlich weicher war als meins. Wenn er mitbekam, dass jemand aus dem Kobold-, Hafen- oder Glasmacherviertel ein Problem hatte, das man mit Geld lösen konnte, dann verschenkte er das Zeug. Und weil durch die Herrschaft der SiManao immer mehr Leute Schwierigkeiten hatten, ihre Familie zu ernähren, war es kein Wunder, dass der Lohn für seine erfolgreich gelösten Aufträge verdunstete wie eine Pfütze in der Sommersonne.

Ich dagegen hatte meinen Anteil meistens gespart. Leider hatte ich nach verschiedenen Investitionen auch nur dreihundertzwei- undzwanzig Silber übrig.

Weil mein bester Freund anscheinend in düsteren Gedanken versank, schubste ich ihn. »He, Dev! Kopf hoch! Du bist verdammt gut darin, Probleme zu lösen!«

»Ja, aber komischerweise nicht bei meinen eigenen«, sagte Devan mit einer Grimasse. »Warum geht es diesmal nicht darum, eine Leiche verschwinden zu lassen? Einen so gut wie ausgestorbenen Schmetterling als Haustier zu beschaffen? Oder einem Fürsten Ärger mit seiner Ehefrau zu ersparen? Das war so schön einfach.«

»Na ja, ein paar Teile der Leiche sind nachher wieder aufgetaucht«, gab ich zu bedenken.

»Ach, solche kleinen Pannen können passieren. Bei der nächsten Leiche wird alles anders.« Dev schenkte mir ein schiefes Lächeln und straffte dann die Schultern. »Erst mal frage ich Grewyn. Falls ich ganz viel Glück habe, hat der gerade irgendwo tausend Silber rumliegen und leiht sie mir.«

Ich nickte. Seit Devans Eltern gestorben waren und er mit zwölf

auf der Straße gelandet war, war Grewyn, der Clan-Führer der KiRea, so etwas wie ein Vaterersatz für ihn gewesen. Die KiRea waren mit den Einhörnern verbündet und hatten keine Chance, jemals die Stadt zu regieren. Ihre Verbündeten waren zwar hübsch, aber nicht gerade stark oder geschickt oder auch nur intelligent. Den Großen Wettbewerb hatten zuletzt die Greife gewonnen. Und davor die Meeresdrachen.

Dieses Jahr siegte hoffentlich jemand anders. Seit die SiManao am Ruder waren, wurden die Prachtgebäude immer prächtiger und die ärmeren Viertel verfielen immer mehr, während Steuereintreiber drei- statt zweimal im Jahr Ladenbesitzer und Gastwirte heimsuchten. Wagte jemand, sich zu beschweren, fand er sich nicht selten von Unbekannten verprügelt in der Gosse wieder. Es ärgerte mich, dass die Familienclans bisher stillgehalten hatten in der Hoffnung, dass sich nach diesen sieben Jahren alles ändern würde.

»Bestimmt hast du Glück«, versuchte ich ihn zu beruhigen.

»Oder ich kann irgendwas drehen, was mich rettet. Klappt ja meistens.« Schon war Devans verschmitztes Lächeln zurück. Seine Selbstüberschätzung war manchmal ein echter Segen.

»Wäre ja auch möglich, dass heute die Götter mit dir sind.« Meine Lieblingsgöttin Winib, die Tochter der Sonne, hatte manchmal ein Faible für charmante Schlitzohren.

Devan stemmte sich auf die Füße. »Falls die Götter heute nicht gerade etwas anderes zu tun haben. Kommst du mit zu Grewyn?«

»Nein – ich habe selbst noch eine Idee«, sagte ich und sprang auf. Ein empörtes *Nicht so schnell* erklang in meinem Kopf. Zhóras kleine Klauen gruben sich in meine Schulter, als sie versuchte, das Gleichgewicht zu halten.

»Gute Übung für dich, also streng dich an, Federbündel«, sagte ich zu ihr.

Wenn Devan jetzt noch jemand helfen konnte, dann die Anderwesen, mit denen mein Clan verbündet war.



PHÖNIXFEDERN UND EINHORNTRÄNEN

Rouka

Immer langsamer wurden meine Schritte, als sie sich unserem Speisesaal näherten. Schon von hier konnte ich die durchdringende Stimme meiner Mutter hören. Anscheinend diktierte sie unserem Verwalter Anweisungen – das tat sie auch während der Mahlzeiten (außer natürlich, sie hatte an diesem Tag selbst gekocht). Schön, da hatte ich ja nicht viel verpasst.

»... und ordert baldmöglichst zehn Säcke Rosenpfeffer, die Nachfrage ist gerade groß. Ach ja, und bitte vereinbart ein Treffen mit dem gerade eingetroffenen Händler aus dem Norden, am besten an diesem Nachmittag, wenn es ihm genehm ist.«

»Sollen wir Frachtraum in einem Schiff nach Elisondo buchen, damit wir ...«, hörte ich den Verwalter fragen. Doch er bekam keine Gelegenheit, seinen Satz zu beenden – kaum hatte ich den Raum betreten, scheuchte meine Mutter den Verwalter mit einer Handbewegung nach draußen. Einen Moment funkelten wir uns an. Ihre braune Haut war makellos gepudert (ich hasste Puder), ihr langes, lockiges Haar ordentlich aufgesteckt (während ich meins offen ließ) und sie hatte ihre schlanke Gestalt in ein rotes Samtkleid gehüllt, weil sie immer die Farben unseres Clans trug (ich versuchte, sie zu vermeiden, und mochte Hosen deutlich lieber).

»Wo warst du denn diesmal?«, fragte Farnella ViCareto. »Wir

haben mit dem Frühstück auf dich gewartet, vergeblich natürlich!« Ihre Worte echoten im Speisesaal, der viel zu groß war für uns drei, seit mein Vater ausgezogen war. »Bestimmt haben die Nachbarn gemerkt, dass du erst jetzt nach Hause gekommen bist. Kannst du dir nicht vorstellen, wie peinlich das für uns ist?«

»Was sollten die nur ohne mich machen, sie hätten gar kein Gesprächsthema mehr«, sagte ich ernsthaft und kraulte Zhóra das Gefieder. Wenn ich meine Mutter gleich um Geld bitten wollte, musste ich wenigstens so tun, als könnte ich ihre Probleme nachvollziehen.

»Ich sag dir gleich, vom geräucherten Wildschwein ist nichts übrig«, informierte mich mein jüngerer Bruder Lonnef, der ebenfalls am Esstisch saß. Sein hoher, unbequem aussehender Samtkragen war bis auf den letzten Knopf geschlossen. Gerade war ein Diener dabei, seinen säuberlich geleerten Teller und Trinkpokal abzuräumen.

»Macht nichts«, sagte ich und lächelte ihn an.

Lonnef blickte misstrauisch drein. »Warum warst du gestern nicht beim Unterricht? Unser Hauslehrer hat nach dir gefragt.«

Ich dachte darüber nach, die Füße auf den Tisch zu legen. »Wie schön – was habe ich verpasst?«

Bevor Lonnef antworten konnte, meinte meine Mutter kühl: »Du hast uns versprochen, noch bis zum Ende deines siebzehnten Winters teilzunehmen, Rouka. Bildung ist keine Zeitverschwendung.« Gereizt zupfte sie an ihrem seidenen Halstuch – sie trug das Ding wegen der Brandnarbe an ihrem Hals. Die hatte ihre ehemalige Phönixpartnerin ihr verpasst, bevor sie auf Nimmerwiedersehen weggeflogen war.

»Bleibst du wenigstens heute zum Unterricht?«

»Weiß ich noch nicht.« Sollte sie nur versuchen, mich zu zwingen – sie würde schon sehen, was sie davon hatte.

Ich musste wieder daran denken, was für üble Probleme Devan

gerade hatte. Leider klang meine Stimme gepresst, als ich Farnella fragte: »Sag mal, könnte ich siebenhundert Silber von dir leihen? Nur für kurze Zeit? Es ist wirklich wichtig – es geht sozusagen um Leben oder Tod.« Es war wirklich unglaublich, was Jolon Dev angedroht hatte!

»So viel Geld – was bildest du dir ein?«, kam es von Farnella zurück und ihre Lippen wurden noch ein wenig schmaler. »Das geht selbstverständlich nicht. Wir brauchen im Moment jeden Silber, um neue Karawanen auszurüsten – sobald dein Onkel von seiner Reise zurück ist, muss ich beginnen, neue Tauschwaren zu kaufen.«

»Ach so, natürlich«, sagte ich sarkastisch. Mich im Stich zu lassen, war eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Sie hatte nicht mal gefragt, um wessen Leben oder Tod es ging. Ruckartig stand ich auf. »Bin bei den Vögeln, falls mich jemand sucht.«

Zhóra, die wahrscheinlich nur halb kapiert hatte, worum es ging, stieß ein erwartungsvolles Piepsen aus. *Ja ja, bitte zu den anderen und fliegen üben!*

Obwohl sich mein Magen zusammengezogen hatte wie eine Faust, klemmte ich mir ein Stück Pfannbrot unter den Arm. Mit der einen Hand ergriff ich ein Stück Jakobsburger Wurst, mit der anderen ein paar der Kaschuggen, dann machte ich mich mit meiner Beute auf den Weg in mein Zimmer. Immerhin versuchte meine Mutter nicht, mich zurückzuhalten.

Ich verbrachte so wenig Zeit wie möglich in diesem Zimmer. Leider hatte mich damals niemand gefragt, was mir gefiel, meine Mutter hatte es einfach einrichten lassen. Hoffentlich hatte ich bald genug Geld beisammen, dass ich ausziehen konnte. Ich mochte weder die übertrieben kunstvoll geschnitzten Möbel aus weißem Holz noch das ursprünglich mit fließenden pfirsichfarbenen Stoffen drapierte Himmelbett (ich hatte das Zeug möglichst schnell abgenommen und verkauft). Früher hatte ich einen Bettpfosten

für meine Wurfübungen mit den Messern benutzt, bis mein Vater mir widerwillig eine schlichte schwarz-rote Zielscheibe gekauft hatte. Sie war auch durchlöchert – jedes Mal, wenn meine Eltern mir Hausarrest verpasst hatten, hatte ich geübt wie besessen.

Nur der Blick aus meinem Zimmer gefiel mir, weil ein Fenster auf den Garten unseres Stadtpalasts hinausging – dort erhoben sich die vom Feuer geschwärzten Schlafbäume unserer Gefährten. Drei der Phönixe waren gerade da, ihr orangerotes Gefieder und ihre langen Schwanzfedern glänzten prachtvoll in der Sonne. Wie immer schlug mein Herz schneller, als ich sie sah.

Vor Aufregung pickte Zhóra mit ihrem kleinen, aber sehr spitzen Schnabel an meinem Ohr herum. Ich ächzte: »Das ist bestimmt lieb gemeint, aber aua, kannst du das bitte lassen?«

Will Galdo sehen, Galdo brennt bald, schickte mir die Kleine in den Kopf.

»Ich weiß«, sagte ich und starrte nach draußen. In einer Astgabel auf mittlerer Höhe hockte Galdo, einer der ausgewachsenen Phönixe und im Moment meine größte Hoffnung. Verdammt, ich musste mich beeilen – er hatte sein Nest schon fast fertig.

Hastig streifte ich mir die neue, feuerfeste Spezialkleidung über, die ich mir vor Kurzem gegönnt hatte, und zog die eng anliegenden schwarzen Handschuhe an. Ich schnappte mir ein paar Früchte, um sie im Gehen hinunterzuschlingen, und lief die gusseiserne Treppe zum Garten hinab. Dort blickte ich hoch zum Schwarmführer unserer verbündeten Anderwesen. Er war ungefähr so groß wie einer der Pfauen aus dem Garten des Stadtpalasts, hatte aber nur halb so lange Schwanzfedern, anders geformte Kopffedern und natürlich eine ganz andere Farbe.

Galdo warf mir einen freundlichen Blick zu und wünschte mir einen *fedrigen Tag*, beachtete mich aber nicht weiter, während ich begann, zu ihm hochzuklettern. So, wie ich es fast täglich tat, um die Nester unserer Freunde von Schattenläusen zu befreien.

»Was machst du da?«, sagte mein sehr blonder Bruder Lonnef und blickte drein, als hätte er etwas Verdorbenes gerochen. Gerade versammelte sich die ganze Familie inklusive Dienerschaft für das Ereignis; es kam nicht allzu oft vor, dass ein Phönix sich verwandelte.

Als Galdo zuletzt wiedergeboren worden war, war ich erst fünf gewesen. Man sah ihm an, dass er die Verwandlung dringend nötig hatte. Er wirkte alt und klapprig, sein Gefieder sah zerschissen aus. In diesem Zustand waren die Federn am wertvollsten. Natürlich gab es immer Sammler, die Phönixfedern kauften, aber alte Federn strömten eine solche Hitze aus, dass sie selbst nasse Dinge trocknen und anschließend entzünden konnten. In feuerfeste Bayan-Kästen verpackt, waren sie auf Schiffen deutlich mehr als ihr Gewicht in Gold wert.

»Galdo ... könntest du mir einen großen Gefallen tun?«, fragte ich, als ich mich am letzten Ast hochzog. Die Zweige seines Nests pikten mich schon fast in den Oberkörper. »Könntest du ein paar deiner alten Federn entbehren? Ich bräuchte sie dringend, um einem Mitglied meines Schwarms zu helfen.«

Erschrocken sah ich, dass es schon fast zu spät war. Der Phönix setzte sich in seinem Nest in Pose, die Flügel gespreizt, den rot und gelb gefiederten Hals gereckt, sodass sein Schnabel zum Himmel zeigte. Sein Blick war entrückt, hatte er mich überhaupt gehört?

»Galdo?«, rief ich zu ihm hinüber. Er musste mir einfach helfen, sonst war Devan verloren und ich ...

Weg, weg, schnell weg!, piepste Zhóra. Ich konnte sie gerade noch packen und verhindern, dass sie sich von meiner Schulter in die Tiefe stürzte. Sie konnte noch nicht gut genug fliegen für so etwas.

»Komm da runter!«, brüllte meine Mutter zu mir hoch. »Was soll das, bist du hirnversengt?«

Einen Wimpernschlag lang überlegte ich, ob ich Galdo einfach ein paar Federn ausreißen sollte. Einmal zupacken, ein kräftiger

Ruck, ein paar Hundert Silber bekam ich bestimmt dafür. Noch während ich zögerte, sah ich, wie ein Hitzeschauer über sein Gefieder lief. Es sah unheimlich aus, wie die Luft über dem Nest flimmerte. Ausnahmsweise hatte meine Mutter recht – ich musste hier weg!

Schnell kletterte ich abwärts, tastete mit den Füßen nach der nächsten Astgabel, hangelte mich nach unten. Zu spät. Keine halbe Menschenlänge über mir entfesselte sich ein Feuersturm, der den ganzen oberen Teil des Baumes einhüllte. Sengende Hitze schlug mir entgegen. Ich packte Zhóra, stopfte sie unter mein Wams, krümmte mich zusammen und zog mir die Kapuze über meinen Kopf. Meine Hände wurden zum Glück durch die Handschuhe geschützt. Ghalils Schande, war das heiß!

Lass los, lass los und lass dich fallen!, beschwor mich eine innere Stimme. *Diese Hitze überstehst du nicht.* Nein! Lieber Brandwunden abbekommen als mit gebrochenen Knochen da unten herumliegen.

Ein paar Menschenlängen vom Baum entfernt sah ich, dass unsere Diener hastig Löschschläuche herangeschafft hatten – noch zögerten sie, sie zu benutzen.

»Nicht löschen!«, brüllte ich über den Krach des Feuers nach unten. Wenn der alte Körper nicht richtig verbrannte, konnte Galdo nicht wiedergeboren werden!

Nach einer Ewigkeit war es endlich vorbei. Das Nest war nur noch eine geschwärzte Ruine. Schon regte sich in der Asche das schwarze Etwas, das von Galdo übrig geblieben war, es wandelte sich zu einem stolzen Vogel, dem prachtvolle neue Federn sprossen. Und hey, Winib sei Dank, ich lebte noch.

Mit weichen Knien kletterte ich auf den Boden, zog Zhóra unter meinem Wams hervor und setzte sie auf den nächstbesten Ast. Sie war deutlich weniger angesengt als meine Haare. *Heiß*, sagte sie vorwurfsvoll zu Galdo, der uns freundlich begrüßte und dann

nicht mehr zuhörte, weil er zu sehr mit seinen neuen Federn beschäftigt war. Zum Glück behielt ein Phönix in seinem neuen Leben die alten Erinnerungen, natürlich erkannte er uns alle noch.

»Was für eine bodenlose Dummheit war das denn?!«, schrie mich meine Mutter an und riss die Hand hoch. Vielleicht wäre es ihr gelungen, mich zu ohrfeigen. Doch im selben Moment bückte ich mich nach einer Schwungfeder, die Galdo kurz vor der Verwandlung ausgefallen sein musste. Sie glühte mir zwar fast den Handschuh durch, war aber nicht sehr groß. Mehr als zwanzig Silber würde die nicht bringen.

Dev würde es selbst schaffen müssen, sich aus dieser Klemme herauszuholen.

Devan

Auf Rouka kann ich mich völlig verlassen, und wenn es irgendetwas Neues in meinem Leben gibt, dann ist sie es, der ich es sofort erzählen möchte.

Neben ihr ist der wichtigste Mensch in meinem Leben ein Mann, der aussieht, als wäre er auf seinem Anwesen der Gärtner. Ich fand Grewyn KiRea auf seinen Obstplantagen, auf denen Menschen, Hunderthänder und Kopolde gerade Goldpfirsiche und Honigbirnen pflückten. In ausgebeulten Hosen und einem löchrigen Hemd, die Hacke über der Schulter, wanderte er zwischen den Bäumen umher und probierte hier und da einen Pfirsich oder eine Birne. Eins der mit seinem Clan verbündeten Einhörner – Shiron, ein Apfelschimmel-Hengst – war an seiner Seite und trug über dem Horn einen Eimer mit Birnen. Er war so wie Grewyn schon alt und hatte wahrscheinlich gerade nichts Besseres vor.

Grewyns einst rote und inzwischen hellgraue Haarmähne leuchtete in der Sonne, und als er mich sah, leuchtete auch sein Gesicht auf. Das tat so gut, es ging mir gleich ein bisschen besser.

»Devan«, sagte er, betrachtete mich besorgt und lehnte seine Hacke gegen den nächstbesten Baumstamm. »Was ist passiert, mein lieber Junge?«

Ich war noch nie ein lieber Junge gewesen, aber es war irgendwie rührend, dass er mich so nannte. »Bisschen Ärger«, sagte ich und biss in eine Honigbirne. Es war ein Wurm darin. Eindeutig nicht mein Tag.

Grewyn lächelte verschmitzt. »Ah! Deine Art von Ärger ist immer interessant. Gehen wir in den Wald, da können wir in Ruhe reden.«

Die Hoffnung sang in meinen Adern. Immerhin führte Grewyn einen der sechs mächtigsten Clans von Aramir. Bestimmt konnte er mir helfen ... und würde es auch tun. Immerhin hatte ich einmal verhindert, dass er sein Leben beendete. Als Dank hatte er mir meine ersten bezahlten Aufträge als Fuchs verschafft; damals, vor drei Wintern, war ich erst vierzehn gewesen, aber mehr als diese eine Chance hatte ich nicht gebraucht.

Die Obstplantagen grenzten an den Einhornwald im nördlichen Teil unseres Stadtstaates. Innerhalb weniger Minuten gingen wir im Schatten riesiger Bäume und schlenderten über Lichtungen mit hohem Gras, das von Blumen getupft wurde. Am Rand einer Lichtung stand Nimmu, eine junge kupferfarbene Einhornstute, und trabte Grewyn entgegen, als sie ihn sah. Bei ihrer freudigen Begrüßung hätte sie beinahe einen von uns aufgespießt.

»Na, na, nur langsam«, sagte Grewyn und klopfte Nimmu den Hals. Dann kratzte er ihr die verfaulten Reste eines Apfels vom Horn, die sie selbst anscheinend nicht wegbekommen hatte. »Geht es dir besser? Oje, immer noch diese Krämpfe? Ich werde eine Heilerin bitten, dir einen Eisenkrauttrank zu bereiten, hoffentlich hilft der.«

Sie unterhielten sich noch eine Weile unhörbar miteinander, in Gedanken.

Ja, natürlich war ich neidisch. Nur wenige Clans haben verbün-

dete Anderwesen, auch wenn es bei den ärmeren Familien nur Wesen wie Kobolde, Pukas oder Hunderthänder sind. Und nicht jedes Mitglied eines Familienclans bekam einen Anderwesen-Gefährten zugewiesen, dafür waren die meisten Clans zu groß.

Ich erzählte Grewyn, was es mit meinem derzeitigen Problem auf sich hatte, ohne die Galeere zu erwähnen – ich wollte nicht, dass er sich zu viele Sorgen machte.

Trotzdem blickte Grewyn erschrocken drein. »Tausend Silber! Leider habe ich kaum Geld im Haus, weil Melisande und Gyllo so viel ausgegeben haben in letzter Zeit.«

Irgendwie schaffte ich es, nicht das Gesicht zu verziehen. Grewyns älteste Tochter gab große Summen für Schmuck und Kleider aus. Mit den Einhörnern posierte sie nur, wenn sie Eindruck schinden oder sich malen lassen wollte. Sein Sohn war nicht besser, er stürzte sich in ein erfolgloses Geschäft nach dem anderen und hätte seinen Vater schon einmal fast ruiniert (das war das Problem gewesen, wegen dem sich Grewyn damals hatte umbringen wollen – zum Glück hatte ich es lösen können).

»So ist das nun mal«, sagte ich so gleichmütig, wie ich es schaffte.

In Grewyns gutmütigem Gesicht arbeitete es. »Was, wenn es mir gelänge, eins unserer Einhörner zum Weinen zu bringen?«

»Nein«, sagte ich sofort. Einhorntränen waren unfassbar wertvoll, weil sie fast jede Krankheit heilen konnten, doch leider waren die Vierbeiner nicht sehr sentimental. Bis die mal Tränen vergossen, musste so einiges passieren. »Das letzte Mal, als du das vorhattest, wolltest du dich umbringen, damit sie um dich trauern!«

»Damals war ich auf ernstliche Weise fehlgeleitet.« Grewyn verzog das Gesicht. »Aber es gibt bestimmt andere Wege.«

»Mir wird schon was einfallen«, sagte ich und umarmte ihn zum Abschied. »Danke für alles.«

Nun blickte er noch beunruhigter drein – natürlich hatte auch er gehört, dass das wie ein Abschied klang. Aber er ließ mich gehen.

Es war mir selbst nicht ganz geheuer, dass meine Füße sich schon zum zweiten Mal an diesem Tag in Richtung des Labyrinths bewegten. Inzwischen wimmelte es dort von Schaulustigen, hauptsächlich aus dem großen Nachbarreich Ouenda. Das Labyrinth scherte es nicht. Es war schon da gewesen, bevor hier eine Stadt gestanden hatte, Alegowa getauft und zur Hauptstadt ernannt worden war. Es hatte sich bestimmt ebenso wenig dafür interessiert, dass vom Fürstentum um Alegowa herum nach einem völlig überflüssigen Krieg nur noch dieser Stadtstaat übrig geblieben und Aramir getauft worden war. Obwohl das Labyrinth Jahrhunderte alt sein musste, vielleicht Jahrtausende, sah es noch immer so aus wie frisch erbaut.

Was war, wenn mir nichts anderes übrig blieb, als reinzugehen?

Was war, wenn meine Schwester noch irgendwo dadrin war und seit vielen Wintern verzweifelt darauf wartete, dass jemand sie rausholte? Meine Mutter hatte versucht hineinzugehen, sie zu retten, doch mein Vater hatte sie gerade noch rechtzeitig zurückgerissen ... noch jemanden zu verlieren, hätten er und ich beide nicht ertragen.

Das war der Moment, in dem ich merkte, dass es jemand auf mich abgesehen hatte.



WEISSER STEIN

Devan

Der Mann, der mir mit verzerrtem Gesichtsausdruck und brennender Wut in den Augen entgegenkam, war Gonjak, einer meiner Verfolger von vorhin. Derjenige, den ich mithilfe der Kobolde als Letztes losgeworden war. Keine Ahnung, wie er mich doch noch gefunden hatte. Es war leicht zu sehen, was für ein Problem er hatte – sein Schädel und sein Gesicht waren blutüberströmt. Ziegelstaub und Blut befleckten seine betont unauffällige Seemannskleidung.

Gonjak war einer von denen, denen man in einer Kneipe zurauen konnte: »Sorg dafür, dass dieser oder jener spurlos verschwindet«, während ich solche Anfragen immer höflich abgelehnt hatte.

»Bleib stehen, du Stück Dung!«, zischte er mir zu. Obwohl ich mich schnell wendete, schaffte er es, mich am Arm zu packen und in eine dämmrige, schmale Seitengasse zu ziehen. »Niemand legt sich ungestraft mit mir an, verstehst du? Kann ich nicht durchgehen lassen, sonst verlieren die Leute den Respekt vor mir.«

Schon hatte er einen Dolch in der Hand – einen aus schwarzem Metall, das nicht im Sonnenlicht aufblitzt. Sehr gut geeignet für Attentäter. Und ausgerechnet heute trug ich mein eigenes, nicht teures, aber zuverlässiges Messer nicht.

»Die Kobolde haben es übertrieben, stimmt ... gibt immer Ärger mit denen«, brachte ich heraus und schaute mich nach jemandem um, der mir helfen konnte. Zum Beispiel Chatai-die-Faust oder

Féhan-die-Schnelle, die sicher gerade im Hafenviertel unterwegs waren und schauten, was so los war. Leider ging nur der Elis Loy – der Regenelf von vorhin – am Eingang der Gasse vorbei. Er warf uns einen Blick zu und ging weiter. Menschliche Angelegenheiten interessierten die Eliscan ungefähr so sehr wie uns das Gewusel in einem Ameisenhaufen.

Gonjaks Körper drückte sich unangenehm gegen mich. »Versuch nicht, dich rauszureden. *Du* hast ihnen gesagt, was sie tun sollen, und jetzt fühlt sich mein Schädel an wie ein Bergwerk. Du bist *tot*, Fuchs.«

»Tut mir leid. Hör zu. Ich verrate dir jetzt mal was, was sonst niemand ahnt ...«

Natürlich wollte er es hören. Das gab mir genau den Atemzug Zeit, den ich brauchte, um mich nach unten gleiten zu lassen, herumzuwirbeln und ihm den Kopf in den Magen zu rammen. Hafenratten beißen, wenn man sie bedroht. Füchse auch.

Leider hatte der Kerl Bauchmuskeln aus Stahl. Er wich kaum einen Fußbreit zurück. Ein glühender Schmerz durchzuckte mich, als Gonjak mir seinen Dolch in den Arm rammte. Als ich losrannte, wusste ich, dass ich jetzt alles geben musste. Sonst würde Jolon SiManao keinen einzigen Silber von mir bekommen.

Im Zickzack lief ich durch die Menge der Schaulustigen und versuchte, Gonjak abzuschütteln, doch er blieb mir auf den Fersen und kam immer näher. Ich riss eine Warntafel los und schleuderte sie ihm in den Weg, doch er sprang glatt darüber hinweg. Innerlich fluchend raste ich weiter. Ein paar Besucher beobachteten uns staunend, jemand rief nach einer Stadtwache. Mein verletzter Arm tat scheußlich weh, wahrscheinlich hinterließ ich eine Blutspur. Wo blieben Chatai, Féhan und meine anderen Freunde? Die mussten mitbekommen haben, was hier passierte!

Rückwärtsgehend trat mir eine beleibte Frau im bunten Kaftan in den Weg. Ich stolperte gegen sie und ging zu Boden, hart tra-

fen meine Knie und meine Schulter den Stein. Die Frau kreischte auf, als Gonjak sie grob aus dem Weg schubste und sich auf mich stürzte, Jagdfieber in den blassblauen Augen. Ich rollte weg und mit einem fiesem Klirren traf sein Dolch auf Stein.

»He! Was ist denn hier los?« Endlich mischte sich jemand ein. Leider war es nur Arri. Gonjak klatschte ihn aus dem Weg wie einen überreifen Pfirsich, sodass Arris Augengläser in die eine Richtung flogen und mein Fremdenführerfreund in die andere. Mit verblüfftem Blick sank er gegen die hohe Mauer des Labyrinths, hinter die nie jemand hatte blicken können. Blut besudelte den leuchtend weißen Stein.

Heiß rasten Wut und Angst durch meine Adern. Ich musste diesen Kerl loswerden. Direkt vor mir war der Eingang des Labyrinths. Konnte ich vielleicht ...? Ja, das konnte funktionieren ...

Aufgeregte Rufe und ein paar Schreie ertönten, als ich sämtliche Warnschilder ignorierte und auf den Eingang zurannte.

»Dev!«, hörte ich Arri brüllen.

Sehr weit konnte man nicht hineinblicken in dieses Reich aus weißem Stein, es ging etwa zwei Menschenlängen weit geradeaus, danach führte der Weg in sanftem Schwung zu beiden Seiten nach außen. Man musste sich zwischen rechts und links entscheiden. Wer hinter einer dieser Biegungen außer Sicht geriet, war so gut wie immer verloren. Welche Seite besser war, wurde seit Jahrzehnten debattiert, schien aber unwichtig zu sein.

Am rauen Atem und dem Klang seiner Stiefel hörte ich, dass Gonjak mir folgte. Er war dicht hinter mir, höchstens zwei Menschenlängen, und hatte ordentlich Tempo drauf. Gut so. Als wir uns dem Eingang näherten, merkte ich, dass er langsamer wurde, doch anscheinend war seine Wut größer als seine Angst.

Mit rasendem Puls lief ich hinein ins Labyrinth von Aramir ... und Gonjak folgte mir. Er konnte nicht wissen, was mich mit diesem verdammten Ding verband. In den letzten Wintern – seit der

Sache mit Kelsy – hatte ich jede Handbreit dieser Mauern untersucht, von außen natürlich, aber auch von innen bis zur ersten Biegung. Ich hatte alles gelesen, was je über diesen Ort geschrieben worden war, jeden befragt, der etwas darüber wissen konnte, mir sämtliche Geschichten angehört, die darüber kursierten.

Nur wenige Leute kannten die unauffälligen Vertiefungen im Stein an der rechten Seite kurz vor der Biegung, weil sie nur bei einem ganz bestimmtem Sonnenstand zu erkennen waren. Vertiefungen, die Platz für Hände und Füße boten.

Kurz vor der Abzweigung stoppte ich ab, griff in die Mulden und begann zu klettern. Mein verletzter Arm tat verdammt weh, aber die Angst machte mich flink. Als ich oben war, rannte ich über die Mauerkrone zum Eingang zurück, so schnell meine Füße mich trugen. Schwer atmend blieb ich oben auf der etwa drei Menschenlängen hohen Mauer stehen ... und wagte zum ersten Mal einen Blick zurück. Ins Labyrinth hineinzublicken, war nicht möglich, dort sah man nur tiefe Dunkelheit, doch auch im Eingangsbereich war niemand mehr.

Von Gonjak war nichts mehr zu hören oder zu sehen.

Dafür standen in geschocktem Schweigen drei meiner Freunde – Rouka, die angesengt aussah, sowie Chatai und Féhan – auf dem Platz vor dem Labyrinth. Sie und alle anderen Leute im Umkreis starrten hoch zu mir. Féhan war gerade dabei, Arri aufzuhelfen, irgendjemand gab ihm seine Augengläser zurück. Es war totenstill, die drei Dutzend Besucher wirkten wie erstarrt. Eine solche Schau wie heute hatten sie bestimmt nicht erwartet.

»Ghalils Schande«, sagte Arri ehrfürchtig, hinkte zum Eingang und spähte hinein. »Sein Schwung hat ihn bis halb hinter die linke Biegung getragen und dann war er plötzlich weg.«

»Du bist verletzt ... ich hätte bei dir sein müssen, Dev! Ich hätte dich beschützen müssen.« Chatais Stimme war nur ein raues Flüstern. Seine schmale Gestalt mit der kupferbraunen Haut wirkte,

als säße ihm ein Riese auf den Schultern. Für geborene Aelier wie ihn waren Ehre und Pflicht ein großes Ding. Der Arme, er wusste noch gar nicht, was mir durch Fürst Jolon drohte.

»Alles gut – ich atme noch«, sagte ich, kletterte von der Mauer herunter, schlug ihm mit dem unverletzten Arm auf die Schulter und blutete vor mich hin, bis Chatai Verbandszeug beschafft hatte.

»Vielleicht kommt er stinkreich wieder raus und ist dir dann unglaublich dankbar«, murmelte Féhan, die wie ein Gegenstück zu Rouka aussah mit ihrer blassen Haut und den kurzen schwarzen Haaren; ihre langen Fohlenbeine wirkten jederzeit bereit, sie an einen anderen Ort zu tragen. Sie stützte ihren verkrüppelten rechten Arm mit der anderen Hand, um ihn zu entlasten.

Wir standen alle da, warteten und hielten das Bauwerk im Blick. Wahrscheinlich war ich nicht der Einzige, dem beklommen zumute war.

»He, Gonjak!«, rief Rouka, doch es kam keine Antwort. Stimmen drang nicht aus dem Labyrinth hinein oder hinaus.

»Wenn er bis jetzt nicht wieder da ist, kommt er nicht mehr ... ihr wisst ja, dadrin vergeht die Zeit anders«, sagte Arri, kratzte sich den Bart und blickte mich an. »Gut gemacht, Dev. Vermissen wird den keiner.«

Stumm nickte ich. Ich war irgendwie fasziniert davon, was ich getan hatte.

Schritt für Schritt wagte sich Rouka (mitsamt des verschreckt wirkenden Phönixkükens) in den Eingangsbereich vor. Schließlich bückte sie sich, sodass ihr die langen hellen Haare übers Gesicht fielen, und hob den Dolch auf. Sie schlenderte zurück und reichte ihn mir. »Gehört jetzt dir, schätze ich. Gute Qualität.«

»Der ist aus Sternenstahl!«, sagte Chatai beeindruckt.

Ja, anscheinend. Dieses Metall können nur die Eliscan herstellen (die manche Leute Elfen nennen), es ist härter und schärfer als alles, was Menschen in einer Schmiede zustande bringen. Es musste

aus dem geheimnisvollen Reich Khorat stammen, in dem unsere nichtmenschlichen Nachbarn lebten. Der Griff des Dolchs – ebenso schwarz wie die Klinge – war mit verschlungenen Mustern graviert, unter denen mir das Symbol dreier Tropfen besonders auffiel.

»Ich habe mal gehört, dass Sternenstahl sogar Erinnerungen speichern kann«, erzählte Chatai.

»Klingt gut. Für den Fall, dass ich mal das Gedächtnis verliere.« Ich schenkte Chatai mein bisheriges Messer und steckte den Sternenstahl-Dolch in meinen Gürtel, dann warf ich einen Blick in die Runde. »Einsatzbesprechung bei mir, sobald ihr es schafft. Achtet darauf, dass euch keiner sieht.«

Meine Freunde nickten kaum merklich und drifteten in die Menge der Neugierigen davon. Rouka und ich einigten uns mit einem schnellen Blick, dass wir zusammen hingehen würden.

Und so war sie dabei, als ich unerwartete Gesellschaft bekam. Ein Raunen erhob sich unter den Menschen auf dem Platz und ich merkte, dass die Leute jemandem Platz machten. Wem genau, das sah ich schon von Weitem – ein Greif ist schwer zu übersehen, ausgewachsen ist er doppelt so groß wie ein Pferd.

Inzwischen hatte sich Fürst Jolon SiManao in Stadtkleidung geworfen. Sein bodenlanger goldener Mantel leuchtete weithin, darunter trug er eine mit Greifensymbolen bestickte schwarz-goldene Weste, schwarze Hosen und Schnabelschuhe mit goldenen Schnallen und nach oben gebogener Spitze. Lässig schritt er neben seinem Verbündeten her – dem schwarzen Greifen mit dem weißen Kopf. Er wandte sein Adlerhaupt hin und her und schickte bedrohliche Blicke in alle Richtungen. Kein Wunder, dass niemand sich in seine Nähe traute, er sah nicht sehr gut gelaunt aus – war irgendwas passiert?

Zwei Leibwächter in Uniform folgten den beiden.

Recht bald wurde klar, dass der kleine Trupp mich und Rouka ansteuerte. Es fiel mir nicht ganz leicht, stehen zu bleiben, als sei

alles in bester Ordnung. Arri und alle anderen Umstehenden trafen die weise Entscheidung, sich zu verdrücken. Nur Rouka blieb neben mir und blickte dem Fürsten entgegen; einzig daran, wie sie Zhóra auf ihrer Schulter kralte, merkte man, dass auch sie angespannt war.

»Ihr habt mich doch nicht etwa gesucht, Fürst?«, fragte ich Jolon, als er vor mir stehen geblieben war.

»Oh doch«, sagte Jolon, verbeugte sich vor Rouka und lächelte mich unbeschwert an. Klar, er hatte ja auch keine Probleme – die hatte alle ich! »Kommt, wir gehen ein Stück.«

Der Greif beugte sich zu mir hinab und krächzte leise: »Kontaktgift, hm?«

Trotz allem musste ich grinsen. Anscheinend hatte er bei seinem Gefährten nachgefragt.

Als wir durch einen Park des Palastviertels schritten, weitab von Lärm und Geschäftigkeit der Stadtmitte, rückte Jolon endlich raus mit der Sprache.

»Ich habe über die ganze Sache nachgedacht. Ihr wisst schon: Eure Schulden bei mir.«

»Tatsächlich?«, fragte Rouka spitz. »Habt Ihr endlich erkannt, dass es nicht seine Schuld war und er Euch keinen rostigen Ulder schuldet?«

»Das nicht.« Jolon schritt energisch aus, das Kinn erhoben, der Blick hoffnungsfroh auf den Horizont gerichtet. »Aber falls Ihr zufällig Probleme haben solltet, Devan, das Geld zu beschaffen, gäbe es noch eine andere Lösung. Ist es nicht Eure Berufung, fast unmögliche Wünsche zu erfüllen? Ich hätte da einen.«

»Ich bin gespannt«, sagte ich und fühlte, wie sich Hoffnung in mir regte. Es war mir unheimlich, dass er ganz offen mit mir durch Aramir spazierte. Nur wenige Leute legten Wert darauf, mit einem Fuchs gesehen zu werden – sollte ja niemand argwöhnen, sie hätten irgendein Problem.

Ruckartig wandte sich Jolon mir zu. »Mein Wunsch ist zu heiraten.«

»Wie schön.« Ich freute mich für ihn oder tat zumindest so.

»Es gibt Damen, die spezialisiert sind auf die Vermittlung von ...«, begann Rouka.

»Mein Wunsch ist, eine Singelfe zu heiraten – eine Elis Cantá-ja«, verkündete Jolon. Und wartete auf eine Reaktion.

Es kam keine. Rouka und mir hatte es die Sprache verschlagen.



EIN UNMÖGLICHER AUFTRAG

Rouka

Eine Singelfe heiraten? Ghalils Schande! Hatte dieser Kerl Palmstroh dort, wo eigentlich ein Gehirn sein sollte? Hatte ihm einer seiner Greifen in den Kopf geschissen? Nein, wahrscheinlich dachte er nur, dass es für einen SiManao wie ihn keine Grenzen gibt. Obwohl nicht er die Stadt mit harter Hand regierte und die Kerker füllte, sondern seine Tante.

Es war mein kleines, schmutziges Geheimnis, dass ich früher mal für Jolon geschwärmt hatte. Der Kerl sah nun mal verdammt gut aus. Zum Glück war ich damals erst dreizehn gewesen und hatte mich nicht getraut, es ihm zu gestehen. Bei allen Göttern, war ich jetzt froh darüber!

Devan ließ sich seine Gedanken nicht anmerken. Er schlenderte einfach weiter. Und das, obwohl sein helles Hemd aussah, als hätte man damit die Straße gewischt, und der linke Ärmel fast durchgeblutet war. Er fragte nur: »Warum tut's nicht auch eine hübsche Fürstentochter?«

»Auch hier gibt es Frauen, die eine Wohltat fürs Auge sind. Doch die Eliscan sind schön wie ein Wunder ... jedenfalls waren es die wenigen, die ich bisher gesehen habe«, schwärmte Jolon, während sein Greif mürrisch neben ihm herschritt. »Und die Elis Cantája, so sagt man, leben für die Musik – so wie ich. Ich wette, ihr Gesang ist herrlich und sie können mir ganz neue Welten des Klangs erschließen.«

Neue Welten des Klangs erschließen? Wenn der so weiterquatschte, würde gleich mein Frühstück die Straße dekorieren. Dev und ich tauschten einen Blick.

»Also, was ist?« Einen Atemzug lang wurde Jolons Gesichtsausdruck hässlich. »Schafft Ihr das, Devan, oder soll's doch eher die Galeere sein?«

»Ich übernehme den Auftrag«, sagte Dev.

Natürlich sagte er das, um Zeit zu gewinnen – wahrscheinlich würde er noch heute aus der Stadt fliehen. Das war ein so schrecklicher Gedanke, dass mir einen Moment lang der Atem wegblieb. Doch dann sah ich das Glitzern in Devs Augen. Moment mal, hatte der etwa vor, wirklich das zu tun, was dieser Kerl wollte? Aber ...

»Das freut mich zu hören.« Schon lächelte Jolon wieder. Wenn alles nach seinem Willen lief, konnte er richtig nett sein ... oder zumindest so wirken. Er wandte sich an mich. »Rouka, du musst unbedingt zu meinem Konzert morgen im Stadtpalast kommen. Ich bestehe darauf. Es wird ein großes Ereignis, das solltest du nicht verpassen.« Einen Moment lang hatte sein Gesicht einen seltsamen Ausdruck, doch dann entspannten sich Jolons Züge wieder etwas. »Meine *Frühlings-Arie* und die *Meeressymphonie* werden auf dem Programm stehen, ich selbst werde unter den Sängern sein. Momentan probe ich mindestens drei Stunden pro Tag.«

»Reicht das?«, fragte Dev, ohne sein Gesicht zu verziehen.

»Es wird mir eine Ehre sein zu kommen«, ergänzte ich schnell – denn bis zum Großen Wettbewerb sollten wir besser vermeiden, die SiManao zu provozieren.

Plötzlich hatte ich einen verwegenen Einfall. Was wäre, wenn ich Devan mitnahm zu diesem Konzert? Ganz offiziell? Ohne ihn gehen wollte ich nicht.

»Na dann, bis demnächst ... haltet mich auf dem Laufenden darüber, was Ihr unternimmt, um die Singelfe herzubringen, Devan.« Jolon winkte uns mit einer Hand zu, an der ein halbes Dutzend

Ringe glänzten. Dann gab er seinen Leibwächtern ein Signal, und ohne uns noch weiter zu beachten, wandten sich die drei in Richtung des SiManao-Palastes.

Der Greif beugte sich zu mir herab, sodass sein armlanger Adlerschnabel direkt neben meinem Kopf war. Seine wilden dunklen Augen schauten mich an, als er meine Witterung einsog und die von Zhóra. Dann schnaubte er so heftig, dass Zhóra erschrocken piepte und ihre orangefarbenen Federn hochgewirbelt wurden. Einen Moment lang sah sie aus wie etwas, mit dem man auch den Boden fegen könnte.

»Wenn ihr denkt, ihr könnt den Wettbewerb gewinnen, vergesst das lieber gleich wieder«, knurrte der Greif, dann duckte er sich, streckte die Schwingen und stieß sich vom Boden ab. Der Windstoß hätte mich beinahe umgeworfen und einen Moment lang verdunkelte sein riesiger Körper die Sonne.

»Du hast das nicht ernst gemeint, als du Ja gesagt hast zu dieser Elfen-Sache. Oder?«, fragte ich Devan, während wir in Richtung des Spiegelviertels und seines Verstecks hasteten. »Keiner von uns hat jemals eine Singelfe *gesehen*.«

»Du hast selbst gesagt, dass ich gut darin bin, Probleme zu lösen«, bekam ich nur zurück und ein Draufgängergrinsen dazu. Zusammen mit seinem verwuschelten rotbraunen Haar ließ das meinen besten Freund ein bisschen piratenhaft aussehen. »Außerdem ... habe ich eine Wahl?«

Ich überlegte kurz. »Du könntest dich als Einhorn verkleiden und in Grewyns Wald verstecken.« Als er lachen musste, entschied ich mich, mit der Sprache herauszurücken. »Sag mal, kommst du mit zu diesem Konzert? Mit mir?«

»Mit dir gehe ich fast überallhin«, sagte er, ohne nachzudenken, und plötzlich klopfte mein Herz auf ganz seltsame Art.

»Klingt gut«, erwiderte ich beiläufig, so als würde es mir nicht viel bedeuten.

Und einen Moment lang konnte ich daran glauben, dass bald alles gut werden würde in unserem Leben.

Devan

Eins musste man Jolon lassen. Er verschwendete seine Zeit nicht mit Kleinigkeiten. Seine Heiratspläne waren das Dreisteste, was ich jemals gehört hatte.

Wie zu erwarten, ging es in meinem Versteck im Spiegelviertel hoch her, als meine engsten Freunde erfuhren, was Fürst SiManao von mir verlangte.

»Er hätte dich genauso gut auffordern können, goldene Eier zu legen«, regte sich Rouka auf, ihre dunkelbraunen Augen blitzten. »Hast du mal dran gedacht, dass er dich vielleicht nur fertigmachen will mit diesem unmöglichen Auftrag?«

»Schau ihn dir an – er *ist* doch schon fertig«, meinte Féhan-die-Schnelle und warf mir einen mitfühlenden Blick zu.

Das fand ich ein bisschen beleidigend. »Das täuscht«, sagte ich und straffte die Schultern. Aua – keine gute Idee. »Und übrigens, ich laufe erst zur großen Form auf, wenn man mich herausfordert.«

Die anderen nickten: Das stimmte und sie wussten es. Trotzdem blickten meine Freunde skeptisch drein. Es war eindeutig der größte und schwierigste Auftrag, den je ein Fuchs gehabt hatte ... und ich war erst siebzehn.

Wieso hatte Jolon *mir* den Auftrag gegeben – nur weil er mich im Würgegriff hatte? Nein. Er wusste auch, dass die beiden anderen Füchse, die für die mächtigen Familien arbeiteten, die falsche Wahl dafür gewesen wären. Ignis war alt und bequem geworden, ließ alle Arbeit von seinen Helfern erledigen und beschränkte sich selbst darauf, Ergebnisse zu verkünden und dafür Wucherpreise zu kassieren. Ich war nicht nur vor ihm auf der Hut, weil er mei-

nen von Jolon erhaltenen Auftrag, die wertvollen Schwerter wiederzubeschaffen, sabotiert hatte. Er hatte auch schon einen Mordanschlag auf mich organisiert, und ich konnte froh sein, dass mir seither nur das linke Ohrläppchen fehlte. Eine andere bekannte Füchsin war eine aufgedonnerte Dame, die eher dafür zuständig war, auf verschwiegene Art die Fehlritte junger Damen aus der Welt zu schaffen. Wir tauschten uns sogar manchmal aus.

»Gibt es überhaupt Singelfen?«, fragte Chatai-die-Faust; er war gerade dabei war, meinen übel schmerzenden Arm neu zu verbinden. »Vielleicht ist das nur ein blödes Gerücht. Regenelfen und Moorelfen kenne ich, die sieht man ab und zu hier ...«

»Weil sie Wasser mögen und die Einzigen sind, die wir hier an der Küste zu Gesicht bekommen«, wandte ich ein. »Es gibt weiter im Inland hinter der Grenze noch einige andere Eliscan-Völker, zum Beispiel das Volk des Nebels.«

»... und von einem Volk des Blutes habe ich auch gehört. Die sollen ziemlich unangenehm sein.« Chatai war sehr ernst. Wenn wir unter uns waren, konnte er sehr albern sein – er hatte Féhan mal einen lebenden Oktopus aufs Genick gesetzt –, doch jetzt war er wieder in dem, was ich sein Krieger-Ich nannte. Ernst und konzentriert, jeder Muskel locker, aber jederzeit bereit für einen Angriff.

Ich dachte nach. »Eins ist klar, ich brauche mehr Informationen. Möglichst viele Hinweise dazu, wo die Eliscan und speziell die Elis Cantája leben, wie sie denken und was sie tun. Ich höre mich mal im Delta um, angeblich gibt's dort eine Elfe, die mit verbotenen Zeug handelt.«

Aramir liegt an einem Flussdelta – ein gewaltiges, zugewuchertes Sumpfgebiet voller kleiner und größerer Wasserläufe. Dort versteckte sich so mancher, der sich dem Gesetz nicht ausliefern mochte. Mit vielen von ihnen war ich per Du, weil ich als Kind häufig in diesem Delta herumgestreift war. Damals, als meine Eltern ... nein, ich wollte jetzt nicht daran denken.

Mein Blick wanderte zu Kia Caymar und Quinta Ulim hinüber, dem blinden Mädchen und seiner Schwester. Sie stammten aus dem hohen Norden und ihre Spitznamen waren »Ohr« und »Auge«, denn niemand hatte schärfere Sinne als sie. »Hört ihr euch bitte im Hafenviertel um, wo wir diesen Regenelf finden? Er ist der einzige Eliscan, den ich in den letzten Wochen in der Stadt gesehen habe, das heißt, ich muss dringend mit ihm reden. Féhan, könntest du bitte den Rest der Stadt ablaufen und mitsuchen?«

»Vielleicht kann ich noch ein paar meiner Geschwister dazu bringen, dass sie helfen«, meinte sie.

»Sehr gut.« Féhan kam aus einer Schusterfamilie, sie hatte sechs jüngere Geschwister, die alle zu ihr aufschauten und darauf brannten, ihr zu helfen.

»Ich versuche, mit den Soldaten in der Kaserne zu reden, vielleicht wissen die etwas«, sagte Chatai. »Die kommen ja manchmal weit herum.«

»Und ich spreche mit den Kobolden.« Nandi-die-Geduldige, die selbst nicht ganz menschlich war, hatte einen besonders guten Draht zu den Anderwesen der Stadt. Nervös zupfte sie mit den langfingrigen Händen an ihren weißen Augenbrauen herum. Mein neuer Auftrag schien ihr unheimlich zu sein. »Am besten bringe ich ihnen eine Handvoll Nüsse mit, dann sind sie guter Laune.«

»Gute Idee«, meinte Rouka und lächelte sie an mit diesem zauberhaften Lächeln, das alle dazu bringt, sie für ein nettes Mädchen zu halten. »Ach ja, übrigens, Dev – heute Nachmittag müsste eine unserer Karawanen ankommen, die mein Onkel durch die Dornensteppe geführt hat. Könnte lohnend sein, mal mit ihm zu reden.« Praktischerweise ist das Geschäft ihres Clans der Gewürzhandel, das hat uns schon viele wichtige Informationen und so manches schmackhafte Essen beschert.

Ich nickte und räusperte mich. »Wäre toll, wenn du das ma-

chen könntest. Wenn jemand etwas über die Eliscan weiß, dann die Händler.«

Rouka verzog das Gesicht. »Äh ... vielleicht könntest du ... selbst mit ihm sprechen? Oder könnte Chatai das nicht übernehmen? Mein Onkel und ich, na ja ...«

Besorgt blickte Chatai sie an. »Soll ich dich begleiten?«

»Nein, nein. Übernimm du nur die Kaserne. Ich schaffe das schon.« Auf einmal sah Rouka wieder entschlossen aus.

»Ich wäre ja mitgekommen, aber ich fürchte, ich muss ins Delta«, sagte ich. In Gedanken war ich schon bei den Gesetzlosen und wer von ihnen mir möglicherweise weiterhelfen konnte und wer von ihnen versuchen würde, mich als Geisel zu nehmen und in klingende Münze zu verwandeln. »Ach ja, und könntest du bitte auf dem Rückweg mal mit der Kapitänin der *Ilver Kay* reden? Die ist gerade eingelaufen und ich weiß, dass sie sich schon länger mit dem Thema Elfen beschäftigt. Sag ihr und ihrem Meeresdrachen schöne Grüße von mir.«

»Na gut«, brummte Rouka nach einigem Zögern.

Sie würde es nie zugeben, aber eigentlich hatte sie Angst vor Meeresdrachen.

Rouka

Ich würde es nie zugeben, aber eigentlich habe ich Angst vor Meeresdrachen. Nein, mich hat nie einer gebissen, sonst wäre ich nicht mehr hier. Aber sie sind so unglaublich groß, man weiß nie, was sie als Nächstes tun, und angeblich haut ihr Maulgeruch einen um. Ich war ihnen nie nah genug gekommen, um es auszuprobieren.

Zum Glück waren erst meine Nachforschungen bei den Karawanen dran. Ihr Sammelplatz war hinter Tor Rot gleich innerhalb der Stadtmauer; dort hatten sie einen großen, offenen Platz in der

Nähe der Lagerhäuser und des Hafens, falls sie ihre Waren gleich weiterverschiffen wollten.

Es ist der einzige halbwegs brauchbare Ort, ansonsten ist das Koboldviertel eine Zumutung. Es gibt außer am Sammelplatz kein fließendes Wasser und keine Kanalisation, was bedeutet, dass es abartig stinkt. Der Müll wird schon seit Jahren nicht mehr von Bediensteten der Stadt abgeholt, die Leute im Viertel schaffen ihn selbst aus der Stadt hinaus in eine große Grube. Na ja, ab und zu jedenfalls. Es ist ein Skandal, dass die SiManao noch nichts daran geändert haben, obwohl die Menschen, die hier leben müssen, sie schon mindestens tausend Mal um Hilfe gebeten haben.

Während die Leute im Hafen-, Bürger- und Glasmacherviertel stolz Holztafeln mit ihren Stammbäumen vor ihrer Haustür befestigen, gibt's hier nicht mal Namensschilder. Überall hängen Wäscheleinen mit Lumpen quer über der Straße, man muss im Zickzack laufen, um nicht in irgendwelchen ekligen Kram zu treten. Besser, die Leute in diesem Viertel merken einem nicht an, dass man aus einem der reichen Clans kommt.

Ich ziehe mich absichtlich nicht in meiner Clan-Farbe Rot an, damit mich niemand erkennt, doch leider habe ich ziemlich auffallende Haare. Also lieh ich mir aus Devans Verkleidungskiste eine Mütze aus, bevor ich loszog, flocht mir einen Zopf und stopfte ihn darunter.

Trotzdem sah es bald so aus, als würde ich nicht mal am Sammelplatz ankommen. »He!«, sagte ich, als ein kleines, haariges Wesen mir vor die Füße rannte – ich stolperte darüber, während mich gleichzeitig jemand von hinten anrempelte.

Klarer Fall, was hier gerade passierte. Ich packte die fremde Hand in der Tasche meiner Tunika, doch der kleine Junge tat alles, um sich mir zu entwinden.

Ausgerechnet in diesem Moment meldete sich mein Phönixküklen mit einem *Zhóra will Käfer* zu Wort.

»Es gibt jetzt keinen verdammten Käfer«, brummte ich, während der Junge mit dem dreckigen Gesicht mich verblüfft anblickte. Seine nackten Füße scharrten über den Weg aus festgestampfter Erde, während er versuchte, sich von mir loszureißen.

Will aber Käfer! Zhóra konnte sehr stur sein.

»Nachher«, gab ich zurück. »Siehst du nicht, dass ich gerade zu tun habe?«

Will Käfer jetzt! Beleidigt plusterte sie ihr Gefieder auf. Das fühlte sich an, als bekäme meine Schulter gerade einen Sonnenbrand verpasst. Half nichts, ich musste ihr erst mal den Schnabel stopfen. Also ließ ich den jungen Dieb los, natürlich erst, nachdem ich ihm meine Börse abgenommen hatte. Er konnte fast so gut rennen wie Féhan-die-Schnelle.

Als ich in meine andere Tasche griff, um den Beutel mit den Sonnenkäfern rauszuholen, stellte ich fest, dass die kleine Ratte den auch mitgenommen hatte. Und dass meine zurückeroberte Börse leider leer war. Ich würde mich wirklich mal beim Clan DaEwinh beschweren müssen – der herrschte im Koboldviertel, konnte aber leider nicht viel an den Zuständen hier ändern, solange die SiManao kein Geld dafür rausrückten.

»Es gibt erst daheim wieder Futter, genau wie ich es gesagt habe«, informierte ich Zhóra. Die hielt beleidigt den Schnabel.

Dann glotzte ich den Mann, der gerade an mir vorbeiging, an und vergaß mein Phönixküken. Das war doch Grewyn KiRea, was suchte der denn hier? Und wieso war der Earel eines mächtigen Clans ohne Eskorte unterwegs? Ich folgte dem rundlichen grauhaarigen Mann. Doch als er jemanden ansprach und bei ihm einen Jerkiskuchen schnorrte, merkte ich, dass es nicht Grewyn war. Er sah ihm nur ungeheuer ähnlich. Ein richtiger Doppelgänger. Hui, davon musste ich Devan erzählen.

Auf dem Karawanen-Sammelplatz war noch nichts los. Da ich nach der durchwachten Nacht todmüde war und sowieso nichts

mehr bei mir hatte, was sich zu klauen lohnte, setzte ich mich im Schatten eines Baumes auf den Boden. Ich bat Zhóra, aufzupassen und Bescheid zu sagen, wenn irgendwas Besonderes passierte, und döste ein bisschen vor mich hin. Ich brauchte Kraft für das Gespräch mit meinem Onkel. Vor seiner Abreise hatten wir uns ziemlich übel gestritten.

Als irgendetwas meine Haare berührte und ich hochschreckte, hockte Zhóra mit unter einen Flügel gestecktem Schnabel friedlich schlummernd neben mir. Und ein raupenähnliches Etwas mit zwanzig winzigen Menschenhänden war gerade dabei, mit meiner Leihmütze den Baum hochzuklettern. Vielleicht hatte das Vieh vor, sich daraus ein Nest zu bauen.

»Du mieser Sohn einer schleimigen Nacktschnecke!«, wetterte ich zu dem Hunderthänder hoch. Dann rüttelte ich Zhóra wach, denn gerade trotteten die ersten schwer beladenen Kamele und Wüstenpferde auf den Platz.

Freundlich winkte ich meinem Onkel zu, der auf seinem braunen Hengst an der Spitze ritt. Doch als ich seinen grimmigen Blick sah, sank meine Hand wieder herab. Vielleicht sollte ich doch direkt zu den Meeresdrachen gehen, die auszuhorchen, war bestimmt angenehmer. Obwohl mein Onkel ziemlich sicher keinen Mundgeruch hatte.



GANZ SCHÖN UNBELIEBT

Devan

Nach der durchwachten Nacht war ich so müde, dass ich erst mal eine Runde schlafen musste. Wer übermüdet ist, macht Fehler, und die konnte ich mir nicht erlauben. Ich schrieb nur noch schnell eine Nachricht und schickte sie über einen Botenvogel ab, dann fielen mir auch schon die Augen zu.

Erst als mich jemand rüttelte, kam ich langsam wieder in die Wirklichkeit zurück. »Los, wach auf, ich habe den Regenelf gefunden!«, trompetete mir Féhan-die-Schnelle ins Ohr. Sie sprach meistens laut, keine Ahnung, warum. »Aber du musst dich beeilen, sonst ist er wieder weg!«

»Wo ist er?«

»Flusspark.«

»Im Flusspark?!« Ich fuhr hoch, verzog das Gesicht, weil mein verletzter Arm sich scheußlich anfühlte, und zog mir hastig etwas Frisches an. Rasch überprüfte ich in den vielen Spiegelflächen der umliegenden Häuser, ob jemand Verdächtiges in der Gegend war, dann rannte ich mit Féhan zusammen los. Sie war natürlich schneller als ich und kannte sich in Aramir ebenso gut aus – ihr Zeitvertreib war es, möglichst exakte Karten und Lagepläne zu zeichnen. Ab und zu versuchte sie, es mir beizubringen, doch meine Handschrift und mein fehlendes Zeichentalent trieben sie fast in den Wahnsinn. Aus irgendeinem Grund bewunderte sie mich trotzdem und wollte ebenfalls Fuchs werden.

Der Flusspark lag im Bürgerviertel, am Ufer des mächtigen Stroms Bénar, der bei Aramir ins Meer mündete. An den Nachmittagen picknickten dort meist Familien mit Kindern und stopften sich mit Käsepasteten und Fiudi – diesem Milchkonfekt – voll. Oft spielten sie auch mit Bällen, Schoßhündchen und, wenn ihre Finanzen es erlaubten, zahmen Zwergrachen.

Der Elis Loy war noch da, als wir keuchend ankamen. Er war nicht dabei zu picknicken. Jedenfalls bisher nicht. Gerade war er dabei, unter den entsetzten Blicken der Kinder völlig gleichmütig einen armlangen Wels auszuweiden und ihm die Haut abzuziehen.

Weil ich keine Ahnung hatte, wie man sich den Eliscan gegenüber richtig benahm, blieb ich ungefähr eine Menschenlänge von ihm entfernt stehen und verbeugte mich.

»Seid begrüßt, hoher Herr«, sagte ich.

Der hohe Herr hatte nicht die Absicht, mich zu beachten.

»Ich hoffe, der Wels wird Euch schmecken. Esst Ihr ihn roh oder gebraten?«

Keine Antwort.

»Ist es leicht, die Haut zu Leder zu verarbeiten? Ihr Elis Loy tragt oft Kleidung aus Fischleder, richtig?«

Eine an seinem Ohr summende Fliege hätte ihn sicher mehr interessiert.

»Mein Name ist Devan KeNorall und wie heißt Ihr?«

Der Elis war fast fertig mit seinem schleimigen Werk. Die Eingeweide warf er ein paar Möwen zu, bis auf das Herz des Fisches. Das brachte er sorgfältig in einem grünledernen Täschchen unter. Auch die Filets steckte er ein. Dann stand er auf, anscheinend um zu gehen.

»Ich nehme es Euch keineswegs übel, dass Ihr mir heute früh nicht geholfen habt«, sagte ich. »Als ich in dieser Seitengasse überfallen worden bin.«

Erst jetzt wandte sich der Elis mir zu. Er war einen Kopf größer

als ich und seine Augen schimmerten auf eigenartige Weise; nie hätte man ihn mit einem Menschen verwechseln können. »Warum hätte ich mich einmischen sollen in eure Angelegenheiten?«, fragte er. In seiner Stimme klang das Murmeln eines Bachs mit und das sanfte Zischen einer Welle auf dem Strand.

»Der Mann, der mich angegriffen hat, hätte mich töten können.«

Der Elis zog die schmalen, geschwungenen Augenbrauen hoch. Vielleicht war er erstaunt, wie leicht meine Art ihr Leben aushauchte. Oder er wollte ausdrücken, dass es ihm unsagbar egal war, in welche Schwierigkeiten jemand, den er nicht kannte, sich gebracht hatte.

Wie konnte ich ihn zum Reden bringen? Instinktiv sprach ich weiter. »Ich bin ihn losgeworden, indem ich ihn ins Labyrinth gelockt habe.«

War das ein Lächeln in seinen Mundwinkeln? »Ah«, sagte er. »Die Schrecken werden ihn lehren.«

»Ihn lehren?« Plötzlich war mein Mund trocken. Unwillkürlich lehnte ich mich ein Stück vor. »Heißt das, wer reingeht, lebt noch irgendwo dort drin? Und was für Schrecken meint Ihr?«

Der Elis erhob sich, ohne mich weiter zu beachten, und marschierte in Richtung Fluss. Ein lindgrüner Zwergdrache hatte es so eilig, ihm aus dem Weg zu watscheln, dass er sich fast überschlug.

Manchmal bringt eine direkte Frage einen am weitesten. »Wie komme ich nach Khorat zu den Elis Cantája?«, rief ich ihm nach.

»Gar nicht«, erwiderte der Fremde, ohne die Stimme zu heben und ohne sich umzusehen. »Um euch aus unseren Reichen herauszuhalten, hegen wir den Giftigen Wald und diejenigen, die darin leben, seit dreißig eurer Generationen.«

Dann sprang er in die Fluten, tauchte fast ohne einen Spritzer ein und verschwand ohne Spur im bleigrauen Wasser des Bénar.

Also verabschiedete ich mich von Féhan, die mit großen Augen hinter mir gewartet hatte, und machte mich auf den Weg. Wenn wirklich ein Eliscan unter den Ausgestoßenen im Flussdelta lebte, dann wollte ich wissen, warum.

Rouka

Die Ausbeute des Treks schien gut gewesen zu sein – ich sah Säcke mit Zimt, Pfeffer, Lixall und Sibellkraut an den Sätteln der Kamele. Auch Ballen wertvoller Stoffe hatten sie geladen. Mein Clan war noch ein bisschen reicher als vorher.

Es war mir so was von egal.

Mein Onkel – der die gleichen blonden Haare hatte wie ich, aber zu seinem Ärger hellere Haut – stieg von seinem staubbedeckten Hengst. Gierig versenkte das Tier sein Maul in einen Wassertrog. Freundlich, ich musste freundlich wirken. Also riss ich einem Helfer, der gerade in der Nähe stand, eine Blechflasche mit kaltem Tee aus der Hand und reichte sie meinem Onkel. Lächeln, jetzt lächeln, egal, ob die Mundwinkel dabei mitspielen!

Jellson nahm die Flasche, trank und betrachtete mich dann wieder mit diesem eisenharten Blick. »Ich nehme an, du bist hier, um dich zu entschuldigen?«

Konnte er haben. »Natürlich – entschuldige, Onkel Jellson«, sagte ich und quälte meine Mundwinkel noch ein bisschen mehr. »Wie war die Reise? Hattet ihr Probleme mit Banditen?«

Er tat so, als hätte er nichts gehört. »Bedeutet diese Entschuldigung, du hast dich nun endlich entschieden, das skandalöse Leben, das du zurzeit führst, zu beenden und dir einen Ehemann zu suchen?«

»Wie kommst du darauf?« Ich war ehrlich entsetzt.

»Na ja, darum ging es doch bei unserer letzten Auseinandersetzung, oder nicht?« Jellson schnauzte ein paar Befehle in Richtung

seiner Leute und wandte sich wieder mir zu. »Und sag mir bitte nicht, dass du dir diesen Devan KeNorall ausgesucht hast, mit dem du ständig durch die Gegend ziehst! Von seinem Clan hatte ich zuvor noch nicht mal etwas *gehört*.«

»Das liegt daran, dass seine Familie aus Khelgardsland hergezogen ist. Aus dem Hochgebirge im Norden ...«

»Ein Ausländer? Noch schlimmer!«

»... und übrigens, wir sind nur Freunde.«

»Bist du sicher?«, fragte Jellson und streichelte Zhóra, die wieder auf meiner Schulter hockte. Sie gurrte ihn an und spreizte das Gefieder. Treuloses Vieh!

»Natürlich bin ich mir sicher!«, gab ich heftiger als geplant zurück. Ich hatte fast kein Problem damit gehabt, dass Devan und diese hübsche Dunkelhaarige sich im letzten Winter nach einer Feier in einer Ecke geküsst hatten. Ganz überraschend waren ihre Haare später in Flammen aufgegangen (man sollte sich eben von reifen Phönixfedern fernhalten). Es hatte mir auch nicht viel ausgemacht, dass er eine Weile mit dieser Federlaus aus einem der Hafencilans zusammen gewesen war. Bis sie gemerkt hatte, dass ihm seine Aufträge wichtiger waren als sie, haha.

»Gut, dass du nichts von ihm willst«, sagte mein Onkel, während er seine Leute anwies, die Waren in ein bewachtes Lagerhaus zu bringen. »Es ist nämlich nicht gesund, die Geheimnisse vieler mächtiger Leute zu kennen. Die meisten Füchse leben nicht lange.«

Plötzlich war mir trotz der prallen Sonne kalt. *Das gilt nicht für Devan. Er ist der schlaueste Mensch, den ich kenne, und außerdem können die Clans nicht auf seine Dienste verzichten!* Bevor die Worte aus mir herausknallen konnten, sprach mein Onkel schon weiter.

»Also, weshalb bist du hier – außer, um mich von der Arbeit abzuhalten?« Jellson klang unwirsch. »Eine junge Dame der Vi-

Careto hat sicher Besseres zu tun, als bei einer Karawane herumzulungern.«

Man kann erstaunlich gut durch zusammengebissene Zähne hindurchreden. »Ja, stimmt – zum Beispiel eines Tages eine Karawane zu *führen*. Ach übrigens, hattest du schon mal mit Eliscan zu tun?«

Damit hatte ich ihn kalt erwischt. »Mit Eliscan? Ähm ... ja, aber nur ein einziges Mal, weil sie in Khorat – also im Osten – leben und wir meist mit dem Westen Handel treiben. Es war unheimlich.«

»Wieso?« Ich spürte, dass auch Zhóra gespannt war. Weil sie noch jung und unerfahren war, schickte sie mir ihre Gefühle völlig ungefiltert rüber.

»Na ja, die Frau hatte komplett weiße Augen, das sah gruselig aus. Ihre Gewänder waren mit weißem Pelz und Diamanten verziert. Sie wollte seltene Kräuter aus Khedira von uns; im Austausch hat sie uns ein durchsichtiges Schwert gegeben. Es wirkte wie Eis, ist aber nicht geschmolzen.«

Das musste jemand vom Schneevolk gewesen sein. »Aber ... wieso hast du das nie erzählt?«

»Ach, vergiss es einfach«, brummte mein Onkel. »Es ist nicht wichtig. Reden wir lieber darüber, was die Karawanen unserer Familie ...«

»Doch, es ist wichtig.« Ich fügte noch einen Augenaufschlag hinzu. »Bitte!«

Jellson seufzte. »Sie hat mir das Schwert vorgeführt und mich in ungefähr fünf Atemzügen entwaffnet«, brummte er. Trotz der Hitze sah ich eine Gänsehaut auf seinen Armen. »Diese Eliscan sind unglaublich schnell, sie können dich töten, bevor du auch nur die Waffe heben kannst. Und strengen sich nicht mal an dabei.«

»Wo ist das Schwert jetzt? Das hast du mir nie gezeigt!«

Mein Onkel zuckte die Schultern. »Ich habe versucht, es zu be-

nutzen, aber es brannte in meiner Hand, ich habe Frostbeulen davon bekommen. In der nächstbesten größeren Siedlung habe ich fünf Scheffel Grünkorn dafür bekommen.«

Diese Familie war einfach hoffnungslos. Alles, was sie verstand und nicht verstand, rechnete sie in Geld um. Vielleicht war ich in Wirklichkeit adoptiert?

Ich verabschiedete mich und versuchte, auf der *Ilver Kay* mehr rauszubekommen. Sie war ein schmucker Zweimaster, ein Kleiner Kauffahrer, wie sie hauptsächlich im Küstenhandel eingesetzt wurden. Misstrauisch spähte ich ins Hafenbecken, doch zum Glück war kein Meeresdrachen in Sicht. Wahrscheinlich war vielen von ihnen das Wasser im Hafen zu dreckig, sie warteten lieber im offenen Meer auf ihre Verbündeten. Von dort aus begleiteten sie ihre Schiffe, um sie vor Piraten zu schützen. Dafür bekamen sie Sonnenalgen, die die EaMaris in Becken züchteten. Doch auch die Freundschaft zu ihren Menschenpartnern war ihnen wichtig.

»Wohin des Weges?«, fragten zwei menschliche Stadtwachen mich. Ihr Vorgesetzter, der sie begleitete, war ein schwarzfelliger Minotaurus mit kleinen, missgünstigen Augen. »Gehörst du zu einem Schiff?«

Ich fand es ziemlich anstrengend, dass die Stadtwachen häufig ganz normale Leute kontrollierten. Angeblich, um Verbrechen zu verhindern. »Nein, ich ...«

»Dann hast du an den Kais nichts zu schaffen.« Der Minotaurus packte mich am Arm und näherte sich mir, um mit seiner feuchten Stierschnauze meine Witterung aufzunehmen. Zhóra piepte verängstigt.

Wütend riss ich mich los. »Behalt deinen Sabber bei dir, Quadratschädel!«

Sein menschlicher Kollege ergriff meinen anderen Arm und schleuderte mich herum, vielleicht um mich zu Boden zu werfen. Mir wurde ein bisschen mulmig zumute. Seit die SiManao regier-

ten, bekam man schnell kostenfreies Essen und Unterkunft an einem Ort, der tief unter der Erde lag und nicht sehr gemütlich war. Besonders schnell ging das, wenn es aussah, als würde man Aufruhr stiften. Aber zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein, reichte manchmal auch (ich kannte Familien aus dem Koboldviertel, deren Mitglieder wegen irgendeiner Kleinigkeit wochenlang im Kerker verschwunden waren).

Wieso schaffte ich es einfach nicht, mein Mundwerk im Zaum zu halten?